Johannes Stöhr

# Freie Selbstbestimmung und Notwendigkeit der Gnade.

# Erinnerung an einige unverzichtbare theologische Klarstellungen

Das Miteinander von Freiheit und Gnade, von Gottes unfehlbarer Vorherbestimmung und menschlicher Willensfreiheit recht zu verstehen, ist seit altersher ein großes Anliegen der Christenheit. Die Pharisäer meinten, Gott müsse ihnen auf Grund ihrer Gesetzestreue seine Gnade geben. *Augustinus* kämpfte gegen die Extreme des Pelagianismus und des Manichäismus. Sie irrten in der Frage des Miteinanders von göttlichem und menschlichen Willen.

Luthers These vom *servum arbitrium*, dem unausweichlich von der Sünde geknechteten Willen, ließ dem Christen nur die Haltung der „getrosten Verzweiflung“[[1]](#footnote-1). In seiner Erklärung des Galaterbriefes 1532[[2]](#footnote-2), ebenso in den Predigten zum Matthäusevangelium (1532)[[3]](#footnote-3) verwirft er mit strengsten Worten jedes Verdienst als Leugnung der Mittlerschaft Christi. Gott allein wirke das gute Werk. Ähnliche Thesen finden sich bei *Melanchthon[[4]](#footnote-4),* in den Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche[[5]](#footnote-5) und bei *Calvin[[6]](#footnote-6)*. Die guten Werke der Gerechtfertigten, also der Prädestinierten, hält dieser für *inquinamenta et sordes*; Gott könne sie nur auf Grund der Verdienste Christi so ansehen, *als ob* sie gute Werke wären, und dafür zwar zeitlichen Lohn, aber nicht das ewige Leben gewähren[[7]](#footnote-7). Gnade könne die Sünde nur zudecken; alle Werke des Sünders seien Sünde.

Viel verbreiteter ist demgegenüber heute die Überschä­tzung der natürlichen Selbstbestimmung, wonach das gute Werk der Entscheidung nach allein von mir komme, und wobei dann nur noch gute Beispiele als Gnade gelten: ein banaler Humanismus des Gutmenschentums.

Auch innerhalb der Kirche standen sich im 17. Jahrhundert die Schulen der Molinisten und Thomisten in jahrzehntelangen heftigen Auseinandersetzungen gegenüber[[8]](#footnote-8); in zahlreichen Traktaten handelten sie über das Miteinander der Allursächlichkeit von Gott mit seiner unfehlbaren und vollkommen souverän gegebenen Gnade als Initiator und einer aktiven freien menschlicher Mitursächlichkeit. Die Molinisten neigten eher dazu, göttliches und menschliches Wirken nebeneinanderzustellen; die Thomisten betonten die Unterordnung. Gott reicht mir nicht nur die Hand; er befähigt mich durch die Gnade, die Hand, die er mir reicht, auch zu ergreifen.

Hervorragende Theologen und Lehrer des geistlichen Lebens haben das Thema ausführlich behandelt[[9]](#footnote-9).

„Gott zieht uns nicht mit eisernen Fesseln an sich wie Stiere oder Büffel, sondern er wirbt um uns, er lockt uns liebevoll an sich durch zarte und heilige Einsprechungen“ [[10]](#footnote-10). „Die Gnade erfasst ja unsere Herzen so sachte und zieht sie so liebevoll an sich, dass sie in keiner Weise die Freiheit des Willens trübt. Sie berührt unseren Geist machtvoll, zugleich aber so zart, dass unsere Freiheit keinen Zwang erleidet. Die Gnade besitzt Kräfte, nicht um von unserem Herzen etwas zu erzwingen, sondern um sie liebevoll anzulocken. Ihr wohnt heilige Gewalt inne, uns nicht zu vergewaltigen, sondern unsere Freiheit zu einer liebenden zu gestalten. Sie wirkt kraftvoll, aber zugleich so milde, dass unser Wille unter ihrer so machtvollen Tätigkeit nicht erdrückt wird. Sie drängt uns, unterdrückt aber nicht unser freies Handeln, so dass wir bei all ihrem kraftvollen Wirken ihren Regungen zustimmen oder widerstehen können, wie es uns gefällt“[[11]](#footnote-11). Die Gnade und Gunst Gottes und die eines Menschen sind äußerst verschieden: Gottes Liebe ist schöpferisch und bringt das Sein und Gutsein hervor, die Liebe des Menschen dagegen setzt das Gutsein, die Schönheit der Dinge voraus. Gott kann uns durch die Gnade zu einer „neuen Schöpfung“ machen.

## 1*.* Was bedeutet „natürlich“ und „übernatürlich“ in der Theologie?

Die Ungenauigkeit vieler Begriffsbestimmungen ist eine der Hauptquellen der Verwirrung in den Auseinandersetzungen über das Verhältnis von Natur, Freiheit und Gnade.

Was ist unter **Natur** zu verstehen? Nach *Aristoteles* ist sie die Wesenheit des Dinges als Wirkgrund seiner Tätigkeit. Der Mensch verlangt z. B. von Natur aus nach Wissen. *Natürlich* ist für jedes Wesen das, was ihm seiner Natur nach zukommt; das ist vor allem seine Natur selber mit ihren Fähigkeiten.

Dem Natürlichen steht gegenüber:

1. das Gewaltsame und Naturwidrige; 2. was zwar nicht naturwidrig, aber außernatürlich ist, z. B. der Zustand der vom Leib getrennten Seele; 3. was weder naturwidrig noch bloß außernatürlich ist, sondern *übernatürlich* und jedes Maß der Natur überschreitet. Das Wort ‚Natur‘ ist in der Theologie nicht etwa verstanden als Gegensatz zu künstlich, oder zufällig, oder rätselhaft.

*Übernatürlich* ist für ein Wesen das, was die Möglichkeiten seiner Natur völlig überschreitet, ohne ihnen jedoch zu widersprechen, was, aus freier Güte gegeben, zwar der Natur entspricht, aber all ihre Sehnsucht und ihre natürlichen Bedürfnisse überschreitet. Der Naturalismus hat sich darin geirrt, dass er übernatürlich mit naturwidrig verwechselt hat.

Alle großen Theologen lehren im Gegensatz zu den Nominalisten, dass die heiligmachende Gnade, die eingegossenen göttlichen oder sittlichen Tugenden und die Gaben des Hl. Geistes dem Wesen nach übernatürlich sind. Der Nominalismus dagegen vernatürlicht unser ganzes übernatürliches Leben und reduziert unsere Vernunft auf bloßes Erfahrungswissen.

Die sogenannten *charismatischen* Gnaden sind nicht gleichzusetzen mit der heiligmachenden Gnade oder mit den aktuellen wirkenden Gnaden, die ihr vorangehen und folgen, vielmehr handelt es sich dabei um Gnaden, die für den Empfänger nicht unmittelbar heiligend sind, sondern primär für andere, für die Gemeinschaft bestimmt sind.

Die *Wortgeschichte* von *supernaturalis* ist sehr interessant: Bei den Griechen vorhanden schon 400 vor Chri­stus: ‚*hyperphyes*‘; bei den Christen dann nach fast 1000 Jahren markant übernommen von Dionysius Areopagita, ins Lateinische eingeführt nach 400 Jahren durch Johannes Eri­ugena; von Thomas präzisiert wiederum nach 400 Jahren; feierlich in die Konzilstexte über­nommen wieder erst nach 500 Jahren. So lange und so große Schritte macht die Theologie, so behutsam geht sie vor.

Zum ersten Mal taucht das Wort *supernaturalis* in Kon­zilstexten im *Vatikanum I.* auf*[[12]](#footnote-12)*: Gott hat den Menschen auf ein übernatürliches Ziel hin bestimmt; der Glaube ist eine übernatürliche Tugendkraft. Und Gott offenbarte sich auf doppelte Weise durch die *naturalis revelatio* - die ganze Natur kündet Gott - und durch die *super­naturalis revelatio*, die positive übernatürliche Offenbarung des AT und NT.

Viele Philosophen können mit dem Wort übernatürlich nichts anfangen; über­natürlich bedeutet bei ihnen so viel wie übersinnlich. Wenn es also irgendwo spukt und Geister erscheinen oder etwas Ähnliches, dann ist das für viele von ihnen über­natürlich[[13]](#footnote-13).

Um die Vielfalt und den Reichtum des Gnadenlebens besser zu verstehen, müssen wir unterscheiden: *Natürlich* ist nicht etwas, das durchschnittlich ist und als „normal“ erklärt wird. Was in der Umgangssprache oft „natürlich“ genannt wird, gilt für den *status natura lapsae*, den Zustand der gefallenen Natur, und nur dafür, nicht aber für andere Situationen.

Das *geschaffene Übernatürliche* sind das Glorienlicht, die heiligmachende Gnade, die aktuelle Gnade, die eingegossenen Tugenden, die Gaben des Heiligen Geistes.

Die Theologen haben dazu übereinstimmend eine Reihe wichtiger Formulierungen gefunden. Übernatürlich, *supernaturale*, heißt:

1. *super essentiam naturae*. Das bedeutet: in der Menschennatur als solcher, der *natura pura*, in Leib und Seele, wird die heiligmachende Gnade, die unmittelbare Gottesschau als Ziel (*visio beatifica*) nicht naturnotwendig mitgegeben; auch der übernatürliche Glauben ist in der bloßen Menschennatur nicht enthalten.

2. *super potentiam naturae*. Das heißt: mit seinen natürlichen Kräften, mit Verstand und Willen, kann der Mensch keinen übernatürlichen Glaubensakt setzen, es ist ihm unmöglich. Mit seinen bloßen natürlichen Kräften kann er sehr vieles, aber die heiligma­chende Gnade ist für ihn prinzipiell unerreichbar.

3. *super exigentiam naturae, super ius naturae*. *Exigentia* heißt hier so viel wie Forderung, Rechtsforde­rung. Der Mensch hat aus seiner Natur heraus kein Recht auf die beseligende Gottesschau. Eine andere Frage ist, ob er ein Recht hat auf Grund der Verheißungen Gottes, auf Grund des über­natürlichen Heilswillens; also nur bedingt.

4. *super* *proportionem naturae*. Es besteht keine Entsprechung, *proportio* oder *commensu­ratio*, zwischen Natur und Übernatur. Bei aller Zuordnung und Hin­ordnung der Natur auf die Übernatur und auch der Übernatur auf die Natur liegt das übernatürliche Ziel eben au­ßerhalb der Natur des Menschen. Gnade wird nicht proportional zu den natürlichen Fähigkeiten und Leistungen geschenkt, sondern Gott erwählt gerade das Schwache.

5. *super finem naturae*. Der Mensch mit seinen natürlichen Kräften kann gar nicht darauf kommen, dass die unmittelbare Teilnahme am göttlichen Leben das für ihn von Gott gewollte und gedachte, konkrete, obligate Endziel ist. Im konkreten Heilswillen Gottes kann dann das, was *super* *finem naturae* ist, zum letzten Ziel werden.

6. *super* *desiderium naturae*. Der Mensch kann es nicht erkennen, der Mensch kann es auch gar nicht allein von sich aus wollen oder wün­schen. Er kann sich auch nicht positiv darauf disponieren[[14]](#footnote-14).

7. *super vires cognoscitivas naturae intellectua­lis*. Es liegt über der natürlichen menschlichen Erkenntniskraft. Und auch über der menschlichen Willenskraft und Begehrens­kraft! Mit ‚über‘, ‚super‘ wird das übernatürliche Ziel ganz scharf und bis in die letzten Konsequenzen hinein abgesetzt gegenüber der Natur. In der bloßen menschlichen Natur ist keinerlei Anspruch auf die Gnade mitgegeben; sie kann sich nicht einmal die erste Gnade verdienen[[15]](#footnote-15).

## *2.* Unverzichtbare theologische Unterscheidungen

*Gratia increata* und *gratia creata*: Gott gibt uns nicht nur geschaffene Gaben, sondern ist selbst Gabe. So ist das göttliche Leben selbst Gnade, insofern es sich dem Menschen mitteilt. Auch die geschaffene Natur kann an sich schon Gnade *im weiteren Sinne* genannt werden - als Geschenk des Schöpfers. Dazu gehört alles, was unter die natürliche Vorsehung Gottes fällt (*gratia naturalis* ist aber noch nicht *gratia supernaturalis*). Auch äußere Ereignisse, Zulassungen und Fügungen Gottes können im weiteren Sinne Gnade genannt werden (*gratia interna* und *gratia externa*).

Besonders wichtig ist nun aber die Unterscheidung von *gratia sanans* und *gratia elevans*. An die Stelle der präternaturalen Gaben des Urstandes tritt jetzt die *heilende* Gnade, die aber nur *relativ* notwendig ist, je nach den spezifischen Schwächen des Einzelnen. Die *heiligmachende* Gnade dagegen ist *absolut* notwendig für jeden Heilsakt, nicht nur entsprechend dem jeweiligen Grad der Disposition.

*Relativ* notwendig: pünktlich aufzustehen ist für den einen keine Frage, für den anderen bedeutet es eine heroische Minute. Ein anderer kann nicht leicht an einer Flasche Bier vorbeigehen, wieder jemand muss unbedingt geltungssüchtig einen Witz erzählen, wieder ein anderer kommt nicht los von den Gedanken an früher erlebtes Unrecht, von eitler Geschwätzigkeit, von Pornosucht oder Kaufrausch. Je nach Alter, Gewohnheiten, äußeren Umständen ist dieselbe Situation für den einen problemlos, für den anderen sehr schwierig.

## 3. Situiertheit des Menschen im Lichte der Statuslehre

### 3.1 Denkmodelle und Realität

Nun im Einzelnen die ontischen Gegebenheiten der verschiedenen möglichen und realen Situationen: Beim *status naturae purae,* dem***Stand der bloßen Natur*** ist der onti­sche Bestand einfach die Natur des Menschen, Leib und Seele, die das spezifische Wesen des Menschen bilden. Und ‚purae‘ ist hier nicht ethisch ge­meint, etwa als eine ganz be­sondere Reinheit, sondern bezieht sich auf die menschliche Natur als solche, ihre Leib-Seele-Konstitution mit allen vom Schöpfer gottgegebenen Gestaltungsmöglichkeiten des Verstandes und des Willens, mit allen Fähigkeiten - aber sonst nichts, keine Gnade, keine übernatürlichen Gaben.

In Bezug auf die Realität dieses Standes gilt: er ist irreal, nicht wirklich - obwohl manche sich darüber täuschen. Ein kleines Kind, das auf die Welt kommt, ist nicht etwa im Stande der bloßen Natur, der *natura pura*, sondern im Stande der Erb­sünde. Warum spricht man aber dann in der Theologie von diesem Stand, wenn er gar nicht real ist? Nun, er ist ein wichtiges Denkmodell, von dem aus man die realen Situationen ge­nauer erfassen kann. So, wie man den Weltraum oder eine technische Konstruktion zuerst einmal simuliert, fiktiv be­schreibt, bestimmte Koordinaten und Grenzen feststellt und falsche Hypothesen ausschließt, um sie dann in einer konkreten Umwelt ge­nauer beschreiben und fassen zu können.

Wenn er wirklich im Stand der *natura pura* gewesen wäre, was wäre dann das Ziel des Menschen gewesen? Dann wäre es nicht einfach Innerweltliches gewesen, vielmehr hätte er auch dann als Ziel die Gottbezogenheit als ein natürliches Ziel, nämlich: natürliche Gotteserkenntnis und natürliche Gottesliebe. Und das wäre sein Heil gewesen. Auch für diesen Menschen hätte der Satz gegolten: Gott ist Heil, aber nicht Heil im intensiven, übernatürlichen Sinne; son­dern dieser Mensch hätte sein Ziel und seine Voll­endung mit natürlicher Gotteserkenntnis und natürlicher Gottesliebe erreicht.

*Gibt es einen Zustand der bloßen Natur mit präternaturalen Gaben?*

***Präternaturale* Gaben**, wie sie dem Urstand zu eigen waren, sind an sich eine Steigerung der naturalen Gaben und Fähigkeiten, sie sind eine In­tensivierung und Vollverwirklichung des natürlichen Menschseins im Intellekt, im Willen, in der Kraft des Begehrens, und auch im Leibe. Die präter­naturalen Gaben reichen aber nicht ins Übernatürliche hinein; sie bleiben im Grunde noch im Bereich der Natur. Zwischen natural und präter-natural gibt es also keinen wesentlichen, sondern nur einen graduellen Unterschied.

Ein anderes Denkmodell ist der *status naturae elevatae non integrae*: d.h. die menschliche Natur gedacht mit superna­turalen Gaben, aber ohne präternaturale Gaben. Was meint man mit über­natürlichen Gaben, supernaturalen Gaben? Es sind die heiligmachende Gnade, übernatürlicher Glaube, übernatürliche Hoffnung, übernatürliche Gottes­liebe, und zwar nicht bloß als Akt, sondern als Dauerzustand der lebendigen Christusverbundenheit, mit den göttlichen Tugenden und übernatürlichen moralischen Tugenden, den Gaben des Hl. Geistes.

Die Natur des Menschen in diesem Zustand hätte ohne die präternaturalen Gaben ihre natürlichen Schwächen gehabt, und hätte dennoch die supernaturalen Gaben besessen. Das Ziel dieses Zustandes wäre jedoch ein übernatürliches Ziel gewesen, das heißt die beseligende Gottesschau. Auch dieser Zustand war jedoch nie wirklich; er bildet nur einen Verweis auf eine reale Möglichkeit.

Gott hält seinen Heilswillen fest auch gegenüber dem Sünder; daher haben wir den *status naturae lapsae reparandae* - mit den natürlichen Gaben, ohne die verlorenen präternaturalen und supernaturalen Gaben, aber mit einem übernatürlichen Ziel. Und dieser Zustand ist ein realer Zustand, nämlich der **Zustand des Men­schen vor der Erlösung**.

Schließlich ist auch derZustand des *status naturae lapsae et reparatae* real, der Zustand des Men­schen **nach der Erlösung**, also unser Zustand. Dazu gehören natürliche Gaben und die supernaturalen Gaben, aber die präternaturalen Gaben werden dabei nicht mitgeschenkt. In diesem Zustand befinden wir uns: Die verlorenen Heilsgüter sind geschenkt und gegeben durch Chri­stus, und diese supernaturalen Gaben sind: die heiligmachende Gnade, Glaube, Hoffnung, Liebe, Gnadengaben des Hl. Geistes.

Dann ist also der erlöste Zu­stand weniger als etwa der Urstand? Er ist weniger, weil er die präternatu­ralen Gaben nicht mehr hat; er ist aber mehr, weil die supernaturalen Gaben anders verwirklicht sind als im Urstand. Sie sind nämlich verwirklicht durch Christus, durch die Eingliederung in Chri­stus. Und sie sind von daher wirksam, denn - mit den präternaturalen Gaben allein ist tatsächlich niemand in den Himmel gekommen, hat niemand sein über­natürliches Ziel er­reicht - aber mit den übernatürlichen Gaben erreicht er es trotz des Fehlens der präterna­turalen Gaben.

### 3.2 Folgerungen

Daraus folgt die große *Bedeutung der Unterscheidung* von Natur, Präternaturalem und Supernatu­ralem. Wichtig ist dabei, dass das Präternaturale im Grunde noch zur Natur gehört, seinem ontischen Bestand nach und mit seiner Hinordnung auf das kreaturgegebene Ziel.

Weiterhin ist zu beachten, dass unser gegenwärtiger realer Zustand dadurch charakte­risiert ist, dass wir die höchsten, die *supernaturalen Gaben,* in einem zer­brechlichen Gefäß besitzen, aber ohne die präternaturalen Gaben.

Aus dem Überblick über die Heilsstände des Menschen ergibt sich:

Das Ziel des Menschen ist der *status naturae glorificatae*, die Verherrlichung in Gott. Das schließt ein: 1. Die Bejahung der von Gott geschaffenen Natur, - 2. die von Gott vorgesehene Verherrlichung der Natur. Nicht nur eine graduelle Steigerung des Irdischen, denn auch die Verherrlichung des Leibes ist eine über­natürliche Gabe - 3. die höchstmögliche intensive Teilnahme am innergöttlichen Leben.

Also ein *übernatürliches* Ziel. Die meisten Menschen geben sich zu billig; sie leben in einer Fiktion und nur einem natürlichen Ziel zu; und auch dieses natürliche Ziel nehmen sie oft nicht als das, was es auch im natürli­chen Zustand wäre: nämlich na­türliche Gotteserkenntnis und natürliche Gottes­liebe.

Die *präternaturalen Gaben* des Urstandes sind verloren. Doch der Mensch, auch der gefallene Mensch, empfängt von Gott präternaturale Gnaden­hilfen, Einzelhilfen, wenn auch nicht als Dauergabe, so doch für ein­zelne Akte: die *gratia sanans actualis*; als Einzelhil­fen bekommt der Mensch Gnaden im weiten Sinne, die für den Einzelakt Hemmnisse überwinden helfen, die sonst durch die präternaturalen Gaben über­wunden worden wären, d. h. die *gratia sanans* gehört zum Präternaturalen, während die *gratia elevans* Übernatürliches bedeutet. Auch der Sünder erhält *Einzelhilfen* für streng übernatürliche *Akte*, die Akte des übernatürlichen Glaubens, der überna­türlichen Hoffnung, der übernatürlichen Liebe; er hat sie aber nicht als *habitus*; als Zustand hat er sie verloren, aber er bekommt Einzelhilfen, um einzelne Akte zu setzen. Und diese Akte sind ja dann notwendig als Vorbereitung und Disposition für die Rechtfertigung.

### 3.3 Drei Kernsätze des hl. Thomas

1: Der kleinste geistige Akt, der schwächste geistige Akt steht höher und voll­kommener als die ganze materielle Welt, „*minimus actus rationis perfectior quam omnia corpora coeli et terrae simul sumpta“;* der geringste geistige Akt ist der inneren Qualität nach wesentlich größer als die ganze materielle Welt zusam­mengenommen, als Sonne, Mond, Sterne und alle Galaxien, Flora und Fauna und der ganze Mikrokosmos; da ist die kleinste geistige Regung etwas ganz anderes, Neues und in der Wertskala viel Größeres, weil Gott Näheres.

2: Die geringste übernatürliche Gnade ist mehr als das *bonum naturae totius universi*[[16]](#footnote-16): sie steht wesentlich höher als alle natürlichen Werte des ganzen Universums. Die übernatürliche Gnade, oder auch nur ein übernatürlicher Glaubensakt, ist mehr als alle natürlichen Gaben der ganzen Welt. Mit natürlichen Gaben, natürlichen Gütern gemeint sind auch alle natürlichen Wissenschaften, alle natürlichen Kulturgüter. Ein einziger übernatürlicher Akt ist qualitativ höher als dies alles zusammen.

3: Der geringste Akt der übernatürlichen Liebe ist größer als alle natürlichen Gaben, leibliche und geistige der Menschen und alle Gaben der Engel zusammengenommen; und zwar nicht bloß der wirklich geschaf­fenen, sondern auch de­rer, die Gott überhaupt schaffen könnte, *super omnes naturas corporales et spirituales et angelicas creatas et creabiles collective sump­tas*. So schärft Thomas den Blick für das qualitativ Neue, Größere, das ganz Andere des Übernatürlichen.

## 4. Die Heilshilfen der *gratia sanans* und die übernatürliche Gnade. Ihre Notwendigkeit

Die *aktuelle* Gnade macht bereit, die *heiligmachende* Gnade zu empfangen; gerecht­fertigt vor Gott. Kind Gottes im vollen Sinne ist der Mensch aber erst mit dem Empfang der heiligmachenden Gnade, also der *gratia elevans habitualis*. Beim Sünder gab es vielleicht einzelne übernatürliche Akte. Aber er hat alles verloren, ist ganz nahe gewesen am Heil; aber es ist ihm ergangen wie dem Sämann, dessen Samen auf schlechten Boden fiel.

Betrachten wir die Heilshilfen - die aktuel­le Gnade -, und dann die Heilsgaben - die habituelle Gnade. Bei den Heilshilfen ist zu unterscheiden: die *gratia sanans* und die *gratia elevans*, die heilende Gnade und die übernatürlich supernaturalisie­rende Gnade.

Im Bereich der Heilshilfen befinden wir uns noch im Vorhof der eigentlichen Heilsgaben, eben bei der *gratia sanans*. Denn die *gratia sanans* ist noch nichts streng Übernatürliches, sondern gleicht Spannungen, Wunden der gefallenen Natur aus, so dass sie leichter die eigentliche Hilfe, nämlich die *gratia ac­tualis elevans* in Empfang nehmen kann.

### 4.1 Wozu braucht der Mensch die gratia sanans im Bereich des Erkennens? Was kann er aus sich selbst?

Was kann er ohne *gratia sanans* und was kann er nicht ohne *gratia sanans*? Wenn wir sagen „der Mensch“, dann meinen wir den konkreten Menschen im *status naturae lapsae*, den gefallenen Menschen, in seiner jetzigen Situation vor der Rechtfertigung. Was kann auch der sündige, der gefal­lene Mensch noch ohne aktuelle heilende Gnade? Und wie notwendig braucht er sie?

Folgende durch lange Tradition bestätigte und oft mühsam erkämpfte Antworten sind gültige Lehre:

1. Auch dieser Mensch kann einzelne Wahrheiten der natürlichen geschöpflichen Ordnung erkennen.

2. Er kann einzelne Wahrheiten der natürlichen göttlichen Ordnung erkennen.

3. Er kann einzelne Wahrheiten der sittlichen Ordnung erkennen.

Das alles kann er ohne *gratia sanans*, ohne besondere Heilshilfe Gottes: Einzelne Wahrheiten der *natürlichen*, geschöpflichen, innerweltlichen Ordnung erkennen. Er kann ein großes mathematisches Genie sein, dazu braucht er keine *gratia sanans*; er kann ein Raumpilot sein, dazu braucht er keine *gratia sanans*; er kann ein großer Entdecker und Erfinder sein, dazu braucht er keine *gratia sanans*; denn dies alles liegt noch im Bereich seiner gefallenen men­schlichen Natur, der innergeschöpflichen Ordnung.

Aber auch einzelne Wahrheiten *göttlicher* Ordnungen sind ihm zugänglich: er kann eine natürliche Gotteserkenntnis gewinnen (vgl. Weish 13, 1 ff.; Röm 1, 20; 2, 14; Vatikanum I[[17]](#footnote-17)), er kann durchaus eine natürliche Religion entwickeln, einen philosophischen Glauben, eine natürliche Gläubigkeit, eine Metaphysik, eine Ontologie, eine Weltanschauung mit vielen richtigen Einzeleinsichten und Wahrheiten; dazu braucht er nicht getauft, nicht Katholik zu sein; er braucht dazu auch nicht übernatürliche Gnade, er braucht dazu nicht heiligmachende Gnade, nicht übernatürlich helfende Gnade; und er braucht dazu prinzipiell nicht einmal die *gratia sanans*. Er kann eine natürliche Ethik aufbauen, er kann zu natürlichen Gewissenseinsichten kommen, er kann erkennen, dass eheliche Liebe und Verantwortung zusammen gehören, dass Unzuchtspartner keinen Segen empfangen können, dass Laster den Menschen unter das Tier erniedrigen, bei dem ja in der Regel Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb durch die Instinkte geregelt sind, dass Genderei Unsinn ist: Das alles kann grundsätzlich auch der gefallene Mensch, weil seine Grundbeschaffenheit als das natürliche Ebenbild Gottes trotz der Sünde erhalten geblieben ist. Die Herrlichkeit Gottes des Schöpfers ist auch im Sünder lebendig, denn durch die Erbsünde sind die natürlichen Kräfte des Menschen zwar geschwächt, aber nicht zerstört[[18]](#footnote-18).

Wozu braucht aber der Mensch nun mit moralischer Notwendigkeit die Gnade und zwar die *gratia sanans*? Zu fol­gendem:

1. Zur Erkenntnis tieferer und schwierigerer Wahrheiten.

2. Zur universellen, totalen Erkenntnis dieser Wahrheiten.

3. Zur völligen Irrtumsfreiheit und Richtigkeit dieser Erkenntnisse.

4. Zur völligen Sicherheit und festen Gewissheit dieser Erkenntnis.

Zu 1: Gemeint sind hier alle drei Gebiete: natürliche geschöpfliche Ordnung, natürliche göttliche oder metaphysische Ordnung und sittliche Ordnung. Er braucht also die *gratia sanans*, um schwierige Dinge erkennen zu können. Dass man z. B. nicht lügen darf, ist an sich als ein allgemeiner Konsens auch der gefallenen Menschheit gegeben, wenn man es einmal so abstrakt sagt. Es ist aber anders, wenn man fragt: Darf ich lügen vor einem ungerechten Gericht, um einen Menschen vor dem KZ oder vor dem Gasofen zu bewahren? Ich tue ja etwas Gutes damit, ich rette ja einem Menschen das Leben? Gewiss, ich verletze die Wahrheit, aber die Wahrheit scheint in diesem Falle ein kleineres Gut gegenüber dem Leben eines Menschen und seiner ganzen Nach­kommenschaft, die ich damit rette.

Oder ähnlich ist es, wenn es sich um Leib und Leben dreht. Darf ich ein ungeborenes Kind, das ja noch gar nichts spürt, opfern, um einer Familie das Leben der Mutter zu er­halten und um auch den anderen Kindern die Heimat zu lassen? Darf ich das, oder darf ich das nicht? Es ist doch so, dass auch Menschen mit durchaus rechtlichem Sinn, ja Parla­mente, Philosophen, Theologen, hier manchmal ringen und schwanken. Bei der Erkenntnis schwieriger Wahrheiten gehen die Meinungen ausein­ander, und nur eine kann die richtige sein, und um die richtige Erkenntnis zu finden, braucht der gefallene Mensch die *gratia sanans*.

Zu 2: Er braucht sie zur *totalen Erkenntnis* dieser Wahrheit. Im ersten Satz ging es um einzelne Wahrheiten der natürlichen göttlichen Ordnung des Sittenlebens, um *einzelne* Wahrheiten der Gotteser­kenntnis. Aber wenn es nun total wird, universell, wenn viele miteinander und alle in der richtigen Abfolge zu sehen sind, in der richtigen inneren Zuordnung, dann wird es schwieriger. Dazu braucht der Mensch diese Gnadenhilfen; sobald es vom Fragment zur Synthese, vom Einzelnen zum Ganzen, vom Vordergründigen zur Tiefe geht.

Zu 4: Auch wenn wir Irrtumsfreiheit und Gewissheit suchen, kommen wir oft sehr schnell an unsere natürlichen Grenzen. Die Hl. Schrift bezeugt mit aller Klarheit, dass auch der Gerechte in seiner Erkenntnis unsicher und schwach ist: Weish 9, 14-16; Röm 7, 14-18; Lk 22, 46; Jak 3, 2: 1 Joh 1, 10. Ebenso die Tradi­tion[[19]](#footnote-19). Nicht jeder ist gut geschützt gegen Verseuchungen des gesellschaftlichen und kulturellen Klimas. Ganze Völker sind in schlimme Verfehlungen geraten (vgl. Röm 1, 2 1 ff; Eph 4, 17-19). Niemand kann ohne ein besonderes Gnadenprivileg das ganze Leben hindurch alle lässlichen Sünden meiden, so definierte das *Konzil von Trient[[20]](#footnote-20)*.

Diese Antworten der Theologie stimmen sehr gut mit der praktischen Lebenserfahrung überein.

Die Notwendigkeit der *gratia sanans* im natürlichen Bereich ist also immer eine *relative*. Es ist ratsam anzunehmen, dass man sie recht nötig braucht; denn dann ist man am ehesten in Übereinstimmung mit seiner eigenen Selbsterfahrung von Unzulänglichkeiten.

Die Gnadenlehre hilft zur rechten Antwort auf die Fragen: was ist der Mensch, was kann der Mensch, der konkrete jetzige Mensch, was ist ihm zuzumuten, was kann man von ihm verlangen, auch erkenntnismäßig verlangen? Sie bewahrt uns vor zwei entgegengesetzten Irrtümern:

1. Vor dem *optimistischen* Irrtum, der Mensch könne grundsätzlich alles erkennen, - ein ungehemmter Fortschrittsglaube, in Bezug auf seine Fähigkeiten, auf soziale Strukturveränderungen, technische Möglichkeiten. Oder wer meint: ach, das ist ein Theologe, ein Experte mit staatlichem Examen, der wird schon studiert haben, zeigen wir ihm Vertrauen - der erlebt schlimme Enttäuschungen. Und wenn man von sich selbst glaubt: Nun, ich bin doch in Ordnung, habe gut gelernt, - dann erlebt man ebenfalls schlimme Enttäuschungen, nämlich bei sich selber.

2. Wenn man aber z. B. sagt: „Überhaupt nichts kann ohne Gnade sicher erkannt werden“, dann ist das *Pessimismus* = völlige Skepsis; oder: „der Mensch kann ohne Gnade höchstens etwas Innerweltliches erkennen, aber keine Transzendenz“ = Empirismus, Kritizismus; der Mensch könne allenfalls theoretisch etwas erkennen, aber keine praktischen Urteile fällen; oder aber umgekehrt, - was ja häufiger vorkommt - : er könne wohl etwas praktisch erkennen, aber zur Theorie steige er bei der Vielfalt von Meinungen nicht auf, zur Wahrheit könne er nicht gelangen ohne Gnade = Pessimismus. Wer meint: „im Grunde ist alles erkennbar, früher oder später“ ist Optimist.

Wie also der Optimismus gekennzeichnet ist durch die Formulierung „schon recht“, „schon alles“, so ist der Pessimismus gekennzeichnet durch: „überhaupt nicht“. Beides hat mit der Wirklichkeit nichts zu tun.

So gilt auf dem Gebiet des Erkennens: Der Mensch „*kann*“ erkennen, und zwar kann er wirklich erkennen. *Ob* er es auch erkennt oder nicht erkennt, das ist dann eine ganz andere Frage; ob er seine Fähigkeit auch trotz Problemen realisiert, ist etwas anderes. Das gehört schon in das Gebiet des Wollens.

Dazu gibt es eine praktische Erfahrung: Dummheit und Ignoranz sind Charaktersache. Das heißt: Jemand ist vielleicht mittelmäßig begabt, und er sagt sich, ich weiß, dass ich nicht besonders begabt bin, darum muss ich mich mehr anstrengen. Und wenn etwas Schwieriges auf mich zukommt, dann darf ich das nicht großspurig im Handumdrehen entscheiden, sondern dann muss ich halt andere fragen, die besser zurechtkommen und mich dann an sie halten. Er ist gering begabt, aber nicht dumm, sondern klug.

Ein anderer bildet sich ein, er sei ein Einsertyp, eins mit Stern. Infolgedessen denkt er sehr optimistisch von sich; bisher hat er sich überall hindurchgeblendet, weil ihm keiner recht auf den Zahn gefühlt und gemerkt hat, dass der Zahn hohl ist. Und er sagt, wir werden das Ding schon schaukeln; er strengt sich nicht an. Er ist dahintergekommen, was ein Großer einmal gesagt hat[[21]](#footnote-21): „Tantilla sapientia regitur mundus“, wie klein ist doch die Weisheit, die man braucht, um die Welt zu regieren - man braucht sich nur geschickt an die Allgemeinheit anzupassen. Und er sagt sich, ich mit meiner Begabung, ich werde das schon machen. Der Mann ist hochbegabt, aber dumm. Und bei ihm ist die Dummheit Charaktersache; er wird Fehler machen und zwar zunächst bei sich selber, seiner eigenen Persönlichkeit. Er bildet sie nicht ernsthaft, er strengt sich nicht ernsthaft an. Und Fehler auch anderen gegenüber. Sein ganzes Leben wird eine Kette von Fahrlässigkeiten gegenüber sich selber und gegenüber anderen. Manchmal merkt er es nicht, manchmal merkt er es erst beim jüngsten Gericht. Manchmal merken es andere, manchmal kommt es zu einer Katastrophe und man sagt: wie konnte der so blendend begabte Mann sich plötzlich so verrennen. Nun, er hat von Anfang an die Weichen so gestellt. Er war hochbegabt, aber im Grunde töricht, weil nicht an seiner eigenen Realität haftet, weil er nichts wissen wollte von der Notwendigkeit der göttlichen Gnade. Dieser illusionäre Optimismus ist gefährlich. So gilt als allgemeine Erfahrung: Dummheit ist Charaktersache! und das heißt: Keiner braucht dumm zu sein, wenn er nicht will!

### 4.2 Der Mensch gegenüber dem sittlich Guten

Nun könnte man sagen: ja, erkennen kann man vielleicht einzelne Wahrheiten der natürlichen sittlichen Ordnung, ohne jede Gnade. Aber tun kann man es nicht; dazu braucht es Gnade. Ist es so, oder ist es nicht so? Wie oft ist unsere Erfahrung die, dass wir etwas als richtig erkennen, aber wir bringen es einfach nicht fertig. Paulus beschreibt diesen Zustand: Das Gute kenne ich wohl, aber ich vollbringe es nicht. Wenn es so ist, braucht der Mensch dann zu jedem natürlich sittlich guten Akt Gnade? und welche Gnade?

Zunächst: Was lehrt die katholische Kirche? Sie lehrt über den Menschen und das sittlich Gute folgendes:

Der gefallene Mensch kann ohne aktuelle heilende Gnade

1. einzelne natürlich gute Akte setzen.

2. einzelne Sünden meiden, das heißt auch einzelne Versuchungen überwinden und wenn nicht überwinden, dann wenigstens überstehen.

3. einzelne Gebote des natürlichen Sittengesetzes halten.

4. einzelne Versuchungen überwinden.

5. einzelne Akte einer natürlichen affektiven Gottesliebe setzen.

6. kurze Zeit das ganze natürliche Sittengesetz halten. Es ist eigentlich recht viel, was der gefallene Mensch ohne Gnade kann, doch es ist hier immer abgestellt auf ‚einzeln‘ und auf ‚gesamt‘. Im einzelnen Fall und dann im Gesamten gesehen.

Genauer bedeutet dies:

1. Der gefallene Mensch in seinem vorerlösten Zustand vor der Rechtfertigung kann einzelne natürlich gute Akte setzen ohne *gratia sanans*. Vor der Rechtfertigung ist er Sünder; wenigstens hat er die Erbsünde, meistens aber persönliche Sünden; aber obwohl er Sünder ist, kann er einzelne natürlich gute Akte setzen.

Manche wundern sich darüber und sagen: der geht nie in die Kirche und lebt im Ehebruch und hat betrogen und weiß Gott was alles getan, aber er ist freigebig, er hilft den Armen und er hat sogar die Glocken gestiftet. Sie wundern sich darüber, dass er das kann und dass er das tut.

Und ein anderer geht wenigstens jeden Sonntag zur hl. Kommunion, ist aber kleinherzig, wenn es ums Almosengeben geht, Glocken hat er auch keine gestiftet, obwohl er es könnte. Und eine schlechte Apologetik sagt dann dazu: ja, dieser eine, der erste, der hat eben dazu ganz besondere Gnaden gehabt und die hat er dazu auch nötig gehabt. Das ist eine schlechte Erklärung. Denn dazu braucht er gar keine Gnade. Warum soll ein Sünder nicht auch einmal natürlich gute Regungen haben und natürlich gute Akte setzen können? Straßen bauen, seine Kinder versorgen oder Tiere schützen?

Das heißt also zusammengefasst: Nicht alle Akte und alle Werke des Todsünders sind Sünde. Und das ist definiert auf dem *Tridentinum* in der berühmten Sessio 6: „Wer sagt, alle Werke, die vor der Rechtfertigung geschehen, gleichgültig wie sie geschahen, *quacumque ratione facta sint*, seien wirklich und eigentlich Sünde und verdienten den Zorn Gottes, der sei im Banne.[[22]](#footnote-22)„ „*Quacumque* *ratione facta sint*“, ob mit oder ohne gute Meinung, also auch als rein natürlich gute Werke – alles sei Sünde. Dasselbe ist ferner ausgesprochen im Jahre 1567, durch die Päpste Pius V. gegen den Löwener Theologen *Michael Bajus*[[23]](#footnote-23) und Klemens XI. (1713) gegen den Jansenisten *Pasquier Quesnel*[[24]](#footnote-24). Es wird dort der Satz verurteilt: „Alles, was ein Sünder oder Knecht der Sünde tut, ist wieder Sünde“. Und ebenfalls: „In allen seinen Taten dient der Sünder der herrschenden Begierde“[[25]](#footnote-25).

Ein Bajaner würde zu einem Glockenstifter sagen: Das ist gar kein natürlich gutes Werk, das ist eine neue Sünde für ihn; denn erstens ist er ein Sünder und zweitens hat er das nur getan zu seinem eigenen Ruhm und Glanz; er hat gesorgt, dass es in die Zeitung kommt oder in die Tagesschau, dass sein Name oft öffentlich genannt wird. Vielleicht war es so, und dann war es Sünde, aber er muss es nicht so gemacht haben; er kann als Sünder die Glocken gestiftet haben als ein natürlich gutes Werk, wenigstens vorwiegend zur Ehre Gottes.

Es gibt immer noch - vielleicht heute weniger, aber die Moden wechseln ja schnell - die Ansicht: Von einem Sünder ist nur Sünde zu erwarten. Hinter dieser Ansicht können irrige theologische Überlegungen stecken, nämlich folgende:

1. zu jedem natürlich guten Akt sei Gnadenstand notwendig, *gratia actualis el*evans. Das ist falsch. Oder:

2. zu jedem natürlich guten Akt sei Gottesliebe notwendig, übernatürliche Gottesliebe. Der Sünder hat sie nicht, er ist ein Feind Gottes, handelt also nicht *ex caritate*, sondern *ex concupiscentia*, nicht aus Gottesliebe, sondern aus Selbstliebe und Begierlichkeit, also ist es Sünde. Oder:

3. man sagt, zu jedem guten Akt sei eine gute Meinung notwendig. Meinung bedeutet hier „Intention“ von *tendere* = spannen, *intentio* = Anspannung. Das heißt auf Gott gerichtet sein, die innere Richtung auf Gott hinleiten. Dass man meint, zu jedem guten Akt sein eine aktuelle oder auch habituelle innere Hin-Richtung auf Gott notwendig, eine Hinspannung auf das letzte Ziel zur Ehre Gottes: „alles meinem Gott zu Ehren“. Und wenn Sie nicht da sei, dann sei der Akt nicht gut, dann gehe er ins Leere, dann habe er gar kein Ziel. Denn vom Ziel her werden die Akte ja erst gut. Es ist aber falsch, anzunehmen, zu jedem natürlich guten Akt sei diese *intentio* notwendig.

4. Für die Ansicht, dass man zu jedem natürlich guten Akt Gnade brauche, beruft man sich auf ein Herrenwort, Mt 7, 18: „Ein schlechter Baum kann nicht gute Früchte bringen“. War Jesus etwa Bajaner? Ein schlechter Baum ist doch ein Sünder, kann er also keine guten Früchte bringen? Jesus hat aber auch gesagt: Ein guter Baum kann nicht schlechte Früchte bringen. Wenn es so wäre, dann scheint es, dass der Gerechtfertigte nicht mehr sündigen könnte. Beides scheint offensichtlich falsch. Ja, aber kann ein Herrenwort falsch sein? Nein. Also sind wir mit unserem Verständnis auf dem falschen Weg! Dann meint nämlich der gute und der schlechte Baum gar nicht den Gerechtfertigten und den Sünder, und die guten und schlechten Früchte meinen gar nicht die Akte des Gerechtfertigten oder des Sünders? Ja, was meinen sie dann?

Die Frage, die Christus hier beantwortet, ist: Was sind die Kriterien der wahren und falschen Propheten? Und seine Antwort heißt: Seht ihre Früchte, das heißt die Folgen der von ihnen verkündeten Lehre, die Folgen ihrer Grundsätze. An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen, die wahren und die falschen Propheten; achtet darauf, was aus ihren Grundsätzen folgt, wenn sie konsequent gelebt und angewendet werden. Die Bewährung in der Geschichte in der Zeit ist ein Kriterium der wahren und falschen Prophetie. Ja, das ist etwas anderes, und leuchtet ein. Dann darf man den Satz aber nicht anführen für den Gerechtfertigten und für den Sünder und für ihre Akte.

Man hat sich auch schon berufen auf Tit 1, 15: „Dem Reinen ist alles rein, dem Unreinen ist nichts rein“, und hat es so gedeutet: Dem Unreinen ist nichts rein, der Sünder infiziert mit seiner Sünde alles, was er tut und macht es unrein. Und bei dem Gerechtfertigten ist es dann ähnlich? Infiziert er alles, was er tut, mit seiner Gerechtigkeit, auch wenn er etwas Krummes tut? Nein, Paulus geht es hier im Titusbrief um etwas ganz anderes: Es geht hier um die Stellung zur Materie, und er will gegen den Dualismus sagen: die Materie ist nicht in sich böse, sondern die Benützung der Materie hängt von dem ab, der sie benützt, dem Reinen ist sie rein und der Unreine, der verdirbt die an sich nicht böse Materie mit seiner Unreinheit.

Somit gilt: Nicht alle Werke des Todsünders sind Sünde. Das ist definierte Glaubenslehre. Ferner: Nicht alle Werke des Ungläubigen sind Sünde. Dieser Satz ist theologisch sicher. Das heißt: auch ein Ungläubiger, *infidelis*, kann natürlich sittlich Gutes tun. Mit *infidelis* meint man den nicht Getauften, den Nicht-Christen. Und zwar muss man dabei scharf unterscheiden zwischen dem, der noch nie vor der Glaubensentscheidung gestanden ist, und dem, der vor der Glaubensentscheidung stand und sie ablehnte, für sich negativ entschied und dadurch erst formell zum Ungläubigen wurde. Der erste, das ist der naive Heide, der zweite ist ein Apostat. Von beiden kann man sagen: Nicht alle ihre Akte sind Sünde.

Viele Irrtümer folgen aus einer mangelnden Unterscheidung von Natur und Gnade.

Im Vollsinn entspricht dem Guten erst das übernatürlich Gute. Wir haben einen viel zu geringen Begriff vom „*bonum*“, von dem, was gut ist. Wir sind viel zu schnell bereit, etwas „*bonum*“ zu nennen; wir geben das Prädikat „bonum“ viel zu billig. Für *Augustinus* ist „*bonum*“ letztlich nur das übernatürlich Gute, das ist das *bonum, quod prodest*, das nützt und zum Heile dient.

Der Mensch kannalso einzelne natürlich gute Akte setzen. Das bedeutet, er kann die *Gebote des natürlichen Sittengesetzes* halten, einzelne Sünden meiden, einzelne Versuchungen überstehen, einzelne Akte von natürlicher affektiver Gottesliebe setzen.

Bei der *Gottesliebe* gibt es sehr viele verschiedene Formen[[26]](#footnote-26). Welches ist die höchste Form, von welcher auszugehen ist? Das wäre, Gott lieben

1. um seiner selbst willen, *propter Deum*: nicht *propter me*, nicht um meinetwillen, sondern weil er Gott ist.

2. *super omnia*, mehr als alles andere. Nicht nur: *super aliqua*, nur mehr als einige Werte

3. *effective* und nicht bloß *affective*.

4. *supernaturaliter* und nicht nur *naturaliter*.

Zu 1. Gott lieben meint hier einen Akt des geistigen Willens; er erschöpft sich nicht im Gefühl, sondern ist letztlich das klare geistige Wollen, also *actus voluntatis* , ein Akt des geistigen Willens. Und Wollen ist ein Akt der Gesamtperson, des Hingehen auf Gott, das Aufgehen in Gott. Das Motiv ist Gott selber. So kann man schließlich sagen: Gott wird in uns zur Liebe. Das kann man so verstehen: Gott wirkt in uns die Liebe, als *causa efficiens*, er ist inneres Motiv der Liebe. Wir sagen dann: propter Deum, *propter magnam gloriam tuam*. Das ist also die nicht mehr selbstisch bedingte Liebe, nicht um meinetwillen, *propter me*. Das ist die Höchstform.

Zu 2. Wir können Gott lieben, weil er uns das Leben geschenkt hat und erhält, wegen seiner natürlichen Vorsehung, das wäre *propter nos*. Wir können sogar Gott lieben, weil er für uns am Kreuze gestorben ist, das wäre immer noch *propter nos* und noch nicht *propter Deum*; es ist eine sehr große Form der Liebe, aber noch nicht die allerhöchste. Die allerhöchste ist *Deum propter Deum*, einfach weil er Gott ist. *Deus super omnia,* und nicht *super aliqua*. Man kann Gott mehr lieben als dieses oder jenes; aber wenn es darauf ankommt, in einem letzten entscheidenden Punkt: dann sogar mehr als sich selbst, mehr als das eigene Leben; wie bei der Frage nach dem Martyrium oder einem Sich-Drücken: da entscheidet es sich. Die Höchstform ist: mehr als alle Geschaffene.

Zu 3. Wirksam tätig und nicht nur affektiv. Christus sagt: Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt, - also tätige und nicht nur gemütsmäßige Liebe. Da geht es um unser geistiges Wollen überhaupt; in unserem Wollen bleiben wir ja oft im Affektiven, ja in Velleitäten stehen: Ja, es wäre schön, wenn das so wäre; ja ich wünschte, dass das so wäre; ja, ich möchte gern, dass dies so wäre; ja, das und das sollte man wohl tun, natürlich lieber andere als ich: Das sind alles Velleitäten, das ist kein klarer Wille, ist noch nicht einmal affektive Gottesliebe. Das ist, so kann man sagen, nur eine Karikatur des Wollens.

Ja, es wäre schön, wenn ich das täte! Ja dann tu es doch! Ja, ich weiß, ich sollte jetzt mal eigentlich etwas studieren! Ja, dann tu es doch! Ja, es wäre schön, wenn ich jetzt mal einen Rosenkranz beten würde, Zeit hätte ich ja jetzt gerade. Ja, dann tu es doch!

Man wirft zu Recht manchen Menschen vor, dass sie in Velleitäten stecken bleiben und nie zu einer willentlichen Tat kommen. Das kann verschiedene Gründe haben: es kann mangelnde Klarheit des Denkens sein, dass sie die Alternativen der Entscheidung nicht klar vor sich sehen. Das kann eine gewisse Willenshemmung oder gewisse Willensschwäche sein, dass sie einfach nicht den Schwung bekommen, eine gewisse Lahmheit. Vielleicht sogar verschuldete Lahmheit, weil sie sich einfach innerlich verwahrlosen lassen. Vieles kommt aus gedanklicher Unklarheit, Unklarheit des Wollens; sie sehen die Wertskala nicht richtig und das häufige relativistische Geschwätz vom Pluralismus der Werte beschleunigt und befördert die Anarchie des Denkens und die Konfusion des Wollens.

Oder das Vor-sich-herschieben einer Entscheidung, die opfervoll sein könnte. Ich will mich nicht entscheiden! Ja wenn du dich nicht entscheidest, hast du dich schon entschieden, nämlich dich jetzt nicht zu entscheiden und die Entscheidung vor dir her zu schieben. Jede Entscheidung ist ja eine Verarmung an Möglichkeiten, aber eine Bereicherung an Wirklichkeit.

Wahre Gottesliebe heißt: Man muss aus den Velleitäten heraus; Gott gegenüber gibt es kein: ich möchte wohl, da gibt es nur ein: ich will. Affektive Gottesliebe meint nur eine solche, die nicht zum Willen vordringt. Ich möchte Gott lieben - das ist noch kein „*diligo*“. Genau so wenig, wie wenn ich sage: ich *möchte* meine Sünden bereuen - das ist noch keine Reue. Wenn ich sage: ich *möchte* studieren - davon wird man nicht gescheiter.

Die wirkliche Liebe in ihrer hohen Form ist also nicht nur affektiv. Das schließt ein, dass wirklich ein Akt der Liebe gesetzt, und dass daraus die Konsequenz für das eigene Leben gezogen wird; also das Halten der Gebote und das Tun des Willens Gottes. Ob einer dabei Freude empfindet oder nicht, darauf kommt es weniger an; es ist aber auch nicht so, dass eine Gottesliebe, bei der man keine Freude hat, nun ohne weiteres mehr wert wäre, als eine, an der man Freude hat. Im Zusammenhang mit Kant gab es ca. 100 Jahre lang eine Haltung: gut ist nur, was keinen Spaß macht. Das ist sicher falsch: nur gelegentlich, *per accidens* ist etwas, was einem weniger Spaß macht, was mehr Anstrengung bedeutet, auch etwas, das vor Gott mehr wert sein kann und größer ist. Aber an sich soll die Gottesliebe wirklich Freude machen.

Zu 4. Dann muss diese Liebe in ihrer Höchstform auch übernatürlich sein, das heißt sie muss sich auf Gott richten, wie er ist in sich, also letztlich wirklich auf Gott als Gott, und nicht bloß als Gott, der uns eine wunderbare Welt geschaffen hat.

Kann der Mensch sich zu dieser Hochform der Gottesliebe aus seinen natürlichen Kräften aufschwingen? Antwort: ein klares Nein. Er kann es nicht ohne heiligmachende Gnade, *gratia actualis* *elevans*. Aber könnte der Mensch, der gefallene Mensch, mit seinen natürlichen Kräften, von dieser Liebe doch etwas erreichen? Ja, er kann etwas davon erreichen , und zwar, so sagen alle Theologen, er kann eine unvollkommene affektive Liebe (*amor affectivus imperfectus*) erreichen, und *super aliqua*. Kann er auch die wirksame Liebe erreichen? Nicht in dem Sinn, dass er in allem die Konsequenz für sein Leben zieht, das gelingt nicht ohne heilende Gnade. Aber man kann prinzipiell festhalten: Der Mensch kann mit seinen natürlichen Kräften, so wie er Gott erkennen kann, im Prinzip auch irgendeinen Akt natürlicher Gottesliebe zustande bringen.

Dass daraus auch ein völlig intaktes heilsgemäßes Leben folgt, das kann er sicher nicht. Dass daraus das völlige Halten des ganzen natürlichen Sittengesetzes folgt, effektiv, auch das kann er sicher nicht. Aber kann er den Akt setzen, der ein geistiger Willensakt ist, klar und entschieden, absolut, der in seinem Wollen, das ganze natürliche Sittengesetz bejaht, wenn er dann auch beim Halten später dann immer mal wieder versagt? Oder kann er auch schon diesen Akt nicht setzen ohne *gratia sanans*?

Auch der sündige Mensch hat noch sittliche Fähigkeiten; er kann sittliche Gebote auch als Norm für sich selbst kennen, er kann sie im Einzelfalle befolgen und ist verantwortlich für Versagen, er kann auch Versuchungen überstehen, er kann auch alle Gebote zusammen kurze Zeit befolgen.

***4.3 Was kann der gefallene Mensch nicht, wo sind die Grenzen der Reichweite der Freiheit und ihrer Kraft?***

Aber nun der Gegensatz: der gefallene Mensch kann vieles nicht und braucht daher die aktuelle, heilende Gnade

1. zu schweren natürlich guten Werken.

2. zum Halten schwerer Gebote des natürlichen Sittengesetzes.

3. zur Überwindung schwererer Versuchungen.

4. zu einer nicht nur affektiven, sondern effektiven Gottesliebe, und zwar zum Akt dieser effektiven Gottesliebe.

5. zum Beharren im natürlichen Sittengesetz. Und beharren heißt: dass er das ganze natürliche Sittengesetz hält und zwar nicht nur kurze Zeit, sondern lange Zeit, vielleicht bis zum Tode. Dazu braucht er Gnade. Und was er hier braucht, ist noch nicht einmal übernatürliche Gnade, *gratia elevans* *habitualis*, heiligmachende Gnade, auch nicht die *gratia elevans actualis*, einzelne übernatürliche Gnadenanregungen, sondern es ist die *gratia sanans actualis.*

1. Er kann nicht schwerere, einzelne natürlich gute Werke vollbringen, sondern er braucht dazu die heilende Gnade. Schwerere, das heißt relativ für ihn schwerer, eine allgemeine Norm gibt es da nicht; das Schwere ist subjektiv zu verstehen. Das kann objektiv eine Kleinigkeit sein: Du hast einen verletzt, du siehst es ein, dass du eine Dummheit gemacht hast; das Einfachste wäre, man geht hin und sagt: Bedaure, das tut mir leid. Das sollte objektiv eigentlich nicht schwer sein. Aber subjektiv kann das für einen Menschen so schwer sein, dass er es einfach nicht fertigbringt. Wenn er es doch tut, ist es kein Heilswerk, er macht es vielleicht einfach aus Anstand. Heilswerk ist es dann nicht. Der eine braucht dazu die *gratia sanans*; der andere kann es aus seinem eigenen Anstandsgefühl heraus.

Er kann es nicht: Dieses Nicht-können ist nicht ein physisches Nichtkönnen, sondern ein moralisches Nichtkönnen; er kann es, er hat die Freiheit dazu, er hat die Einsicht dazu, er könnte es: Moralisches Nicht-können geht also mit einem physischen Können zusammen. Es sind so viele Hemmungen da, die Entschlusskraft reicht nicht hin. Und wenn man die *gratia sanans* braucht, dann soll man auch darum beten.

2. Er kann nicht alle schwereren Einzelgebote des natürlichen Sittengesetzes halten. Schwerere, das ist wiederum subjektiv gemeint. Und was für den Einzelnen schwerer ist, das kann auch je verschieden sein, es variiert.

3. Er kann nicht schwerere Versuchungen, die stark zur Sünde reizen, oder gar Krisen hervorrufen überwinden. ’Schwerere‘ ist hier vor allem kollektiv zu verstehen[[27]](#footnote-27). Beim Umgang mit Versuchungen kann man drei Stufen unterscheiden: Die Höchstform ist das Überwinden der Versuchung, *vincere*. Das heißt, eine Versuchung *salutariter*, heilskräftig überwinden; eine Überwindung der Versuchung als Heilsakt; und dazu braucht er natürlich absolut Gnade und zwar *gratia elevans actualis*.

Die zweite Form wäre: eine Versuchung überstehen und einer Versuchung widerstehen. Nicht *salutariter*, aber *honeste*; nicht *vincere*, aber *resistere*. Bestehen, nicht im Überbieten, sondern einfach im Nicht-zustimmen. Vielleicht mühsam, vielleicht mangelhaft, aber einfach die Zustimmung, die innere Zustimmung nicht geben. Und das ist hier gemeint mit „schwerere Versuchungen überwinden“. Aber besser sagt man eigentlich: schwereren Versuchungen widerstehen; auch das kann er schon nicht, das Können ist wiederum ein moralisches Nicht-können.

Eine dritte Form des Umgangs mit Versuchungen heißt: sie unterdrücken. Davon reden die Psychoanalytiker viel; aber das spielt in der Gnadenlehre eigentlich keine besondere Rolle. Den Versuchungen nicht nachgeben kann auch bedeuten, *inhoneste*, das heißt aus einem schlechten Motiv heraus. Wenn jemand z. B. eine größere Versuchung hat, etwa einen teuren Cognac zu trinken, und dieser Versuchung widersteht er großartig, weil er kein Geld dazu hat oder weil ihn das Geld dazu reut. Dieser Versuchung wird er nicht erliegen, aber der Grund, warum er nicht erliegt, das ist ein anderes Laster, das ist der Geiz. Es ist kein Heilsakt, wenn er dann auf den Schnaps verzichtet. Der hl. Augustinus, der große Kenner des menschlichen Herzens, hat gesehen, dass viele Laster in Schach gehalten werden durch andere Laster und er hat das Wort geprägt: *Rarissima sunt peccatorum et infidelium bona opera*; wirklich Gutes und zwar auch nur natürlich Gutes beim Sünder, beim Nicht-Christen, das ist äußerst selten. Was sich da nach außen als gut präsentiert, ist bei genauerer Analyse nur Resultat von mehreren Lastern.

4. Der Mensch ohne Gnade kann nicht Akte der natürlichen effektiven Gottesliebe setzen. Die höchste Form der Gottesliebe ist, ihn so zu lieben:

1. *Propter Deum ut est in se*, und nicht, was auch schon gut wäre, *propter Deum benefactorem nostrum*: wegen seiner unendlichen Vollkommenheit in sich, und nicht nur als unseren Wohltäter.

2. *Propter Deum auctorem ordinis supernaturalis*, und nicht *propter Deum auctorem ordinis naturalis*: Als Urheber der übernatürlichen Ordnung und nicht nur als Weltenschöpfer.

3. *Super omnia*, nicht *super aliqua* (über alles, nicht nur über einigem).

4. Mit *einer voluntas absoluta*, und nicht einer *velleitas condicionata*: mit unbedingtem Wollen und nicht nur mit bedingtem Möchten.

5. *effective*, und nicht nur *affective*.

Die Höchstform der Liebe ist *amour pur*, sich Gott hingeben, wie er in sich ist. Wie in dem sehr schönen Gebet vom hl. *Franz Xaver*: „Mein Gott ich liebe dich, und nicht nur, weil Du mich geliebt hast“. So ist auch die Höchstform der Theologie ausgerichtet auf Gott, wie er ist in sich, nicht nur einmal auf Gott und einmal auf den Menschen; die Theologie muss theozentrisch sein und nicht anthropozentrisch, und sie ist in ihrer Höchstform ausgerichtet auf Gott *ut est in se*, also nicht nur auf Gott, insofern er unser Heil ist, sondern darüber hinaus: Gott in sich selbst, *propter magnam gloriam suam*.

Aber diese höchste Form der Gottesliebe ist nicht notwendig, damit der Akt schon ein übernatürlicher und ein heilswirksamer sei; dazu genügt, dass er anderen Bedingungen entspricht, dass er gerichtet ist auf Gott, als den Urheber der übernatürlichen Ordnung. Also etwa: man liebt Gott, weil er das Sakrament der Buße eingesetzt hat: - ein übernatürlicher Akt. Man liebt Gott, weil er für uns am Kreuz gestorben ist - übernatürlicher Akt, *propter Deum auctorem ordinis supernaturalis*. Man liebt Gott, weil er uns die Gesundheit erhalten hat - das wäre ein natürlicher Akt; oder aber man liebt Gott, weil er uns die Gesundheit erhalten hat, damit man ihm als den Urheber des Übernatürlichen weiter dienen darf - übernatürlicher Akt.

Effektive Gottesliebe schließt in sich das Halten der Gebote ein, und zwar aller. Und das kann der sündige Mensch aus eigenen Kräften nicht, auch nicht als natürlichen Akt.

5. Der Mensch kann auch nicht mit seinen natürlichen Kräften alle schweren Sünden zusammen meiden; das „kann nicht“ ist wiederum „*moraliter*“ verstanden; alle schweren Sünden zusammen - da liegt der Nachdruck auf dem „zusammen“. Jede einzelne Sünde kann er meiden, physisch aus seiner Freiheit heraus, und dafür hat er auch die Verantwortung. Aber alle zusammen nicht. Analog dazu:

6. der Mensch kann auch nicht lange Zeit oder gar immer das gesamte natürliche Sittengesetz aus seinen bloßen natürlichen Kräften heraus halten.

Alles zusammen kann er nicht. Man sollte meinen, wenn er das Einzelne kann, kann er auch die Summe des Einzelnen. Man erfährt ja nun nicht alle Versuchungen auf einmal, sondern zunächst mal eine einzelne Versuchung. Und die einzelne kann er ja auch überwinden oder wenigstens überstehen. Ja, aber lange Zeit? Lange Zeit, da muss man vielleicht die Zeit aufteilen, d. h.: wie lange kannst du dieser Versuchung standhalten? Dann sagt einer, ja höchstens eine Minute. Und wenn sie herum ist? Dann wieder eine Minute. Dann hast du das aufgeteilt, auf immer einzelne kurze Versuchungen.

Die Frage kommt zum Ergebnis: Der Satz „Man kann nicht alle Versuchungen überstehen, man kann nicht alle Sünden zusammen meiden“, ist einfach eine statistische Aussage, das heißt, dass man sagt, jede einzelne wäre vermeidbar, aber nach der Erfahrung der Statistik ist sie eben nicht vermeidbar? Die Statistik sagt z. B. ganz genau: an jedem Wochenende mit schönem Wetter geschehen so und so viele Verkehrsunfälle. Muss das so sein? Der Statistiker sagt, hier ist die Kurve, so war die Kurve im vergangenen Jahr, so geht sie in diesem Jahr, diese Tage sind am meisten belastet, sogar diese Stunden des Tages sind am meisten belastet, diese Altersstufen sind am meisten vertreten, so gilt es als ein statistisches Gesetz. Und wenn einer bei der Polizei sagt: was wollt ihr denn, ich habe doch nur dem statistischen Gesetz gehorcht, dann würden sie ihm das nicht abnehmen, sondern würden sagen: du hast im Einzelnen den Unfall vermeiden können, diesen Unfall. So ist es auch hier gemeint, er kann nicht alle Sünden zusammen meiden - im statistischen Sinn der Übersicht.

So gibt es entsprechende Feststellungen über das Nicht-Können des Menschen. Ein Herzkranker kann z.B. eine Stufe steigen, auch zwei oder drei; ob er aber auch 50 steigen kann oder inzwischen einen Herzanfall bekommt? Man könnte meinen, wer eine steigen kann, kann auch 50 steigen? Ja, aber nicht hintereinander, nicht nacheinander; weil jede ihn mehr belastet. So ist es ein physisches Gesetz, - und nicht nur eine statistische Angelegenheit, - dass Herzkranke auf der 15. oder 50. Stufe zusammenbrechen, es ist ein Nicht-können.

So ähnlich muss man auch das Erwähnte sehen; das „er kann nicht alle zusammen meiden“ ist eine statistische Aussage, aber auch mehr als das: es ist auch eine Aussage zum Können, zur (geschwächten) Willensqualität selbst.

### 4.3 Die absolute Notwendigkeit der heiligmachenden Gnade

Wenn wir bisher den natürlichen Menschen betrachtet haben, seine Fähigkeiten ohne *gratia sanans*, dann haben wir damit den Kreis der Notwendigkeit der Gnade im strengen Sinn noch nicht einmal berührt. Die Notwendigkeit der Gnade, die *absolute* Notwendigkeit der Gnade beginnt dann, wenn es sich um Heilsakte handelt[[28]](#footnote-28). Alles Bisherige ist noch Vorheil gewesen. Und da gelten nun die Sätze:

1. Der Mensch braucht die Gnade zu jedem einzelnen Heilsakt. „Braucht“ meint hier nicht relative, sondern absolute Notwendigkeit. Und ‚Gnade‘ heißt hier nicht *gratia sanans*, die er obendrein braucht, sondern *gratia elevans actualis*, weil es sich um Heilsakte handelt. Heilsakt heißt hier: jeder Akt, der irgendwie Heilsbedeutung hat, und das kann zweierlei sein: 1. dispositiv als positive Disposition, nicht nur als negative Disposition für die kommende Rechtfertigung, und 2. als Heilsakt, als verdienstlicher Akt nach der Rechtfertigung. Schon die ersten Schritte zum Heil oder zur Rechtfertigung sind Heilsakte und stehen unter dem Gesetz der absoluten Notwendigkeit der innerlich elevierenden übernatürlichen Gnade. Warum?

Das Heil ist letztes Ziel, und dieses Ziel ist übernatürlich, und jeder Schritt dahin, jeder positive Schritt, muss dem Ziel entsprechen.

Das bedeutet: Der Mensch braucht diese Heilsgnade 1. zum *Glauben* *sicut oportet*, als Heilsakt, und zwar schon zum erstenAnfang, dem *initium fidei*[[29]](#footnote-29), wo alle Vorüberlegungen wirklich zum Glauben werden. Das ist definierte Lehre, wie überhaupt die Notwendigkeit der Gnade zu jedem Heilsakt unfehlbar definierte Glaubenslehre ist, gegen die Pelagianer. Wer es leugnet, ist Pelagianer.

2. Der Mensch braucht diese Gnade zum Akt der *Hoffnung*, *sicut oportet*, Hoffnung als Heilsakt. Das ist eine ganz andere Hoffnung, als wenn wir sagen: wir hoffen, dass morgen gutes Wetter ist, oder: es wird schon gut gehen; das sind keine Heilsakte.

3. Der Mensch braucht diese Gnade zum Akt der *Liebe*, der Gottesliebe, *sicut oportet*; Gottesliebe als Heilsakt ist etwas anderes, als der auch dem natürlichen Menschen mögliche Akt der natürlichen Gottesliebe, selbst wenn er als absoluter entschlossener innerer Wille möglich sein sollte.

4. Der Mensch braucht diese Gnade zum Akt der *Reue*, *sicut oportet*, also nicht erst zur vollkommenen Reue, der Reue aus Gottesliebe, sondern auch zur unvollkommenen Reue. Und unvollkommen ist eine Reue nicht dann, wenn sie weniger oder mehr empfunden wird, mehr oder weniger Sünden umfasst - generell bzw. allumfassend muss ja jede Reue sein - sondern unvollkommen ist die Reue, wenn sie aus einem anderen Motiv geschieht, als aus übernatürlicher Gottesliebe. Eine unvollkommene Reue ist also nicht gleich natürlicher Furcht-Reue.

5. Der Mensch braucht diese Heilsgnade zum Ernst des *Vorsatzes*, *sicut oportet*. Diese Heilsgnade benötigt er, um überhaupt die Tür, die Schwelle zum Heil zu überschreiten. Und diese Notwendigkeit ist eine absolute Notwendigkeit, entsprechend dem Satz von Paulus: „Aus uns können wir nichts“ („Non sufficientes sumus cogitare aliquid ex nobis quasi ex nobis, sed sufficientia nostra ex Deo est“) (2 Kor 3, 5). Paulus sagt noch mehr:

6. Man braucht diese Gnade zum *Beten* als Heilsakt; sie kann nicht durch bloßes natürliches Gebet erwirkt werden. So auch im Römerbrief 8, 26: „*Quod oremus sicut oportet nescimus“* - ‚oportet‘, d.h. so wie es sich gehört, wie Gott es will. Zu diesen Akten braucht man die elevierende Gnade[[30]](#footnote-30).

Weiterhin gilt der Hauptsatz: Der Mensch braucht habituelle elevierende Heilsgnade, - und nicht nur aktuelle elevierende - , 1. zur Nachlassung der Sünden und 2. zur inneren Heiligung seiner Person und 3. zur Fähigkeit zum Verdienst. Die dispositiven Akte noch nicht verdienstlich; zum Verdienst gehört die *dignitas personae*, die Person muss selber schon verdienstwürdig, gleichsam bundeswürdig sein.

Schließlich gilt auch noch: Auch der Gerechtfertigte braucht noch aktuelle Gnade zum verdienstlichen Einzelakt - das ist *sententia communis*, aber nicht definiert - und zum dauernden Verharren in der Rechtfertigung braucht er das *donum perseverantiae*[[31]](#footnote-31). Auch der Gerechtfertigte braucht, um bis zum Tode in der Rechtfertigung zu beharren, die besondere Gabe der Beharrlichkeit[[32]](#footnote-32). Und um lange alle lässlichen Sünden zu meiden, braucht er darüber hinaus noch ein ganz spezielles Gnadenprivileg Gottes.

Die ***heiligmachende Gnade*** ist somit im Unterschied zur *gratia sanans* absolut notwendig für jeden Heilsakt[[33]](#footnote-33) und völlig gratuit. Das wohl wichtigste Offenbarungszeugnis für diese Notwendigkeit des Gnadenstandes finden wir bei Johannes (15, 4-5): „*Wie die Rebe aus sich keine Frucht bringen kann, sondern nur, wenn sie am Weinstock bleibt, so könnt auch ihr keine Frucht bringen, wenn ihr nicht in mir bleibt. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.“* Christus verlangt eine dauernde Lebensverbindung mit ihm, dem Weinstock; das „In-Christus-Sein“ ist erforderlich, um wirklich Wertvolles, um übernatürliche Früchte des Heils hervorbringen zu können.

„Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt und Schaden nimmt an seiner Seele?“ (Mt 16, 26; vgl. Lk 9, 25). Im ersten Korintherbrief macht Paulus deutlich, dass zum verdienstlichen Handeln die Liebe erforderlich ist; sie hängt mit der Gottesfreundschaft und dem Gnadenstand zusammen, während auch eindrucksvolle natürliche Werte demgegenüber nichtig sind: „*Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besäße und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte, und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts*“ (1 Kor 13, 1-3; vgl. 2 Kor 3, 5; Phil 2, 13; Eph 4, 15; Kol 2, 17). Somit ist der Stand der heiligmachenden Gnade und die Gotteskindschaft notwendig, damit unser Tun vor Gott wirklich wertvoll und verdienstlich sein kann. Bloß natürlich gute Werke haben für die Übernatur und das Verdienst keine Bedeutung; letztlich sind sie nicht nachhaltig. Sie können allerdings dabei helfen, die Hindernisse wegzuräumen, die der Gnade den Weg verwehren.

So wandte sich die Kirche gegen die Manichäer, welche meinten, die Gnade sei der menschlichen Natur wegen deren hohen Adels der Gottebenbildlichkeit geschuldet, und gegen die Bajaner und Jansenisten, die sagten, sie sei dem gefallenen Menschen wegen seiner Schwäche geschuldet[[34]](#footnote-34).

„*Gebt euch keiner Täuschung hin! Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Lüstlinge, Knabenschänder, Diebe, Habsüchtige, Trunkenbolde, Gotteslästerer, Räuber werden am Reich Gottes keinen Anteil haben“* (1 Kor 9, 10).

*Augustinus* hat in vielen Schriften energisch gegen die naturalistische und selbstgerechte Lehre der Pelagianer gekämpft und spricht sich immer wieder sehr entschieden für die absolute Gratuität, Notwendigkeit und Prävenienz der Gnade aus[[35]](#footnote-35). Die 2. *Synode von Orange (*529)zitiert ihnund definiert*: Gute Werke verdienen Lohn, aber die Gnade muss ihnen vorausgehen[[36]](#footnote-36).* Das *Konzil von Trient* hat diese auch schon immer für die Praxis der Kirche maßgebende Lehre feierlich bekräftigt[[37]](#footnote-37)*.*

## 5. Verhängnisvolle terminologische Schlampereien

Vage und missverständliche Begriffe sind eine Quelle für Glaubensirrtümer und Häresien, so lautet die oft zitierte Feststellung *von Petrus Lombardus* und *Thomas von Aquin*: „Ex verbis inordinate prolatis incurritur haeresis“[[38]](#footnote-38). Die derzeit übliche Verwendung mancher Worte ist oft schichtweg töricht, ja hochstaplerisch: entleerte und verfälschte Begriffe von Ehe, Familie[[39]](#footnote-39), Wiederverheiratung, Zeichen der Zeit[[40]](#footnote-40), Bischof, Kirche, usw. vergiften das Klima und sind leider gang und gäbe[[41]](#footnote-41), ohne dass man sich dagegen schützt. Da gibt es auch in anspruchsvollen Gremien krasse Ignoranz der kirchlichen Gnadenlehre; etwa bei der Forderung nach Segnung von Unzuchtspartnern[[42]](#footnote-42). Oder wenn man wie das ZDK die Kirche nur als eine Art gute NGO verstehen will. Durch die Gnade Gottes ist die Kirche jedoch makellos und unverlierbar heilig, entsprechend dem Credo. Man ist unfähig, sie zu lieben, wenn man (wie traurigerweise ein deutscher Bischof) die Sünde als eine Art DNA zur Struktur des Leibes Christi rechnet.

Musterbeispiele für Verirrungen haben wir etwa in den vom Bistum Limburg herausgegebenen „*Leitlinien sexualpäda­gogische Kompetenz in der Pastoral/in kirchlichen Handlungsfeldern*“ und in zahlreichen Texten des sog. „Synodalen“ Weges[[43]](#footnote-43).

Mag sein, dass man Beurteilungen wie: „Sie lieben sich doch“[[44]](#footnote-44) - für perverse oder ehebrecherische Beziehungen - , oder: „Gott nimmt mich wie ich bin“ noch irgendwie richtig meinen kann[[45]](#footnote-45) - in der Regel sind sie ein Zeichen von Unkenntnis oder Verachtung grundlegender Glaubenswahrheiten. Ja sie stehen auch schon im Widerspruch zum gesunden Hausverstand, denn mit solchen Floskeln können sich ja auch Polygame, Perverse, Pädophile, Kleptomane usw. herausreden.

*„Gott liebt uns so, wie wir sind*!“ Um naheliegende Missverständnisse - wie eine Leugnung der Erbsünde, Sünde und ihrer Folgen - auszuschließen, muss man notwendig auch dazu sagen, dass er selbstverständlich nicht unsere Sünde liebt.

Das Bistum Limburg hat einen neuen Flyer mit dem Titel „*Leitlinien Sexualpädagogische Kompetenz in der Pastoral/in kirchlichen Handlungsfeldern“ herausgegeben[[46]](#footnote-46)*. Darin ist ein neues Bild vom Menschen und von Sexualität kreiert, welches sich an der Gender-Theorie orientiert. Bischof Bätzing, der dieses Dokument nach Beschluss des Diözesansynodalrats zur Umsetzung freigegeben hat, stellt sich damit zum wiederholten Mal gegen die kirchliche Lehre:

Im dritten Punkt „Sexuelle Orientierung, Geschlechtervielfalt und Lebensformen annehmen“ heißt es zum Beispiel: „Es gibt eine Vielfalt in der sexuellen Identität und Orientierung. Der wertschätzende Umgang mit diesen Unterschiedlichkeiten und Diversität soll in den Pfarreien und Einrichtungen aktiv gefördert werden“.

In dem Dokument geht es immer wieder darum, dass jeder seine sexuelle Selbstbestimmung finden solle und dass diese offen gelebt und von der Kirche gefördert werden müsse.

Ein Kommentar dazu: „Die Umstände der Entstehung der Leitlinien offenbaren atemberaubenden Zynismus und Hartnäckigkeit: Bischof Bätzing betont stets, dass sich Deutschland nicht auf einem Sonderweg befinde, und schon gar nicht auf dem Weg zum Schisma. Doch mit dem Erlass ignoriert er die klare Anweisung aus Rom vom 21. Juli 2022, welche deutlich macht, dass die kirchliche Lehre, Struktur und Moral nicht verändert werden dürfen. Die Stellungnahme aus dem Vatikan betont auch: Gläubige dürfen nicht zur Annahme neuer Formen der Lehre und der Moral verpflichtet werden. Dennoch ist der neue Erlass verpflichtend für Pfarrer und Mitarbeiter in Bistumseinrichtungen, wie die Referentin für Familienbildung in der Diözese, Katharina Döring, bei der Präsentation der Leitlinien erklärt hat. Nicht nur das: Bischof Bätzing setzt einen Orientierungstext des Synodalen Weges (Grundlagentext Forum „Gelingende Beziehungen“) in die Praxis um, welcher in der Synodalversammlung im September 2022 unter den Bischöfen nicht die nötige Mehrheit erreichte. Ebenso ignoriert Bischof Bätzing die Kritik an den Texten des Synodalen Weges, die die Kardinäle Ladaria und Ouellet beim Ad-limina-Besuch im November 2022 gegenüber den deutschen Bischöfen ausgesprochen haben – diesen Punkt unterstreicht *Vatican News* in seinem Bericht zu den Leitlinien des Bistums Limburg“[[47]](#footnote-47). Im Kapitel „sexuelle Orientierung, Geschlechtervielfalt und Lebensformen annehmen“ wird der „wertschätzende Umgang mit diesen Unterschiedlichkeiten“ beworben. Es würde mich interessieren, wo der wertschätzende Umgang aufhört: bei der Polyamorie? Beim Sadismus? Bei der Pädophilie? Tatsächlich sind auch Sadisten und Pädophile Gottes geliebte Menschen. ... Ich wertschätze die Menschen. Aber ihre sexuelle Orientierung wertschätze ich nicht im Geringsten.

*Respekt vor jeder sexuellen Orientierung!* So lautet eine stereotyp wiederholte Forderung - aber als solche ist sie völlig irreführend! Ist hier die Natur des Menschen gemeint, der als Mann und Frau geschaffen ist und in jeder Zelle nur eines von zwei möglichen Chromosomen hat, und ist daher die nötige Achtung vor der Ordnung Gottes in seinem Ebenbild gemeint? Oder will man sagen, dass die Folgen der Sünden, die ungeordnete Konkupiszenz, „normal“ sind? Rechnet man Fehlentwicklungen zur natürlichen Anlage des Menschen, wie ihn Gott geschaffen hat? Und lehnt man dann etwa grundsätzlich jene Forscher ab, welche z.B. Homosexualität nicht für angeboren halten, sondern für eine Art Entwicklungsstörung? Oder viel schlimmer noch: Will man behaupten, dass jede gewollte sexuelle Fehlorientierung zu respektieren sei, und dass das Geschlecht des Menschen nicht biologisch, sondern nur sozial, psychologisch frei bestimmt werden könnte?[[48]](#footnote-48) Dass naturwidrige sexuelle Selbstbestimmung rechtens ist?[[49]](#footnote-49) Dass die Bezeichnung „Sünde“ Diskriminierung bedeutet?

Laut [*Katechismus der Katholischen Kirche*](https://www.vatican.va/archive/DEU0035/__P8B.HTM%22) sind „homosexuelle Handlungen in sich nicht in Ordnung“ und „in keinem Fall zu billigen“[[50]](#footnote-50). Im Jahr 2021 gab die vatikanische *Glaubenskongregation* eine von Papst Franziskus gebilligte Klarstellung heraus, wonach die Kirche gleichgeschlechtliche Partnerschaften nicht segnen kann, weil „Gott keine Sünde segnen kann“. Bischof *Jaques Gaillot* wurde 1995 von Papst *Johannes Paul II*. als Oberhirte von Evreux abgesetzt, nachdem er sich positiv über die Abtreibungspille und über praktizierte Homosexualität geäußert hatte.

Doch dies wird von manchen bewusst ausgeblendet. Auf erstaunlich niedrigem Niveau standen immer wieder Äußerungen des sog. *Zentralkomitees der Katholiken*[[51]](#footnote-51): „Zugleich achten wir die Lebensgemeinschaften, in denen für uns wichtige Werte verwirklicht werden: „verlässliche Verantwortung füreinander, Treue in der Beziehung, Weggemeinschaft in Verbindlichkeit“, usw.

Doch solche vom ZDK so besonders geschätzten Werte werden nicht nur in Sportvereinen, sondern auch bei schrägen politischen Seilschaften, bei Wirtschaftskriminellen, Knastbrüdern, Mafiosi und Rockerbanden gelebt. Einiges Gute, wie etwa Solidarität und Loyalität, gibt es schließlich auch bei Polygamen oder in Terroristengruppen. Befremdlich, dass das ZDK hier noch nicht einmal die humanitären Werke der Barmherzigkeit erwähnt. Die Fortdauer lasterhaften Tuns und gewohnheitsmäßige Sünden als ‚Treue‘ zu bezeichnen ist Zeichen einer bedenklichen Schädigung des Urteilsvermögens. Abgesehen davon: Warum will man um keinen Preis realistisch sehen – wie aus einer Reihe von zuverlässigen Statistiken hervorgeht, – dass für Homosexuelle sehr häufig wechselnde Beziehungen und immens erhöhte Aidsgefährdung typisch sind[[52]](#footnote-52), und dass ihre Sozialschädlichkeit kaum ernstlich in Frage gestellt werden kann? Wie kann man gleichzeitig Pädophilie streng verwerfen und homosexuelle Aktivitäten gutheißen?

Wenn man längst gesicherte Tatsachen neu als fraglich hinstellt und scheinwissenschaftliches Gerede über Selbstverständliches begünstigt, kann man dafür nicht das Etikett ‚Dialog‘ beanspruchen! Wenn es sich z. B. um die wesentlich notwendige - *semper et pro semper* - geltende Unauflöslichkeit der gültig geschlossenen und vollzogenen Ehe, um die schwere Sündhaftigkeit von Ehebruch oder gleichgeschlechtlichen Unzuchtspartnerschaften handelt, wäre nur „Hören des Wortes“ bzw. „Nachhilfeunterricht“ angesagt. Der wahre Glaube kommt vom Hören – nicht vom Reden, schon gar nicht vom Reden ohne Beten und unter Missachtung der Gnadenlehre.

Wer jedoch auf pseudowissenschaftliche Reden und nette Gummiworte gar nicht verzichten will, kann heutzutage übrigens ohne großen Dialogprozess mit künstlicher Intelligenz und kleinen kostenlosen computerisierten „Phrasendreschmaschinen“ ein millionenfaches Arsenal von automatisierten wissenschaftlich klingenden Redewendungen produzieren[[53]](#footnote-53). Praktisch für Sitzungen von Gremien­fetischisten?

Doch schon Kohelet 6, 11 warnt: „*Es gibt viele Worte, die nur den Windhauch vermehren; was nützt das dem Menschen*?“ Verwendet man bewusst Zweideutigkeiten, so macht man sich schuldig: Von jedem unnützen oder schädlichen Wort werden wir einmal beim jüngsten Gericht Rechenschaft geben müssen (vgl. Mt 12, 36).

*„Von Unzucht aber und Schamlosigkeit jeder Art oder von Habgier soll bei euch, wie es sich für Heilige gehört, nicht einmal die Rede sein. Auch Sittenlosigkeit und albernes oder zweideutiges Geschwätz schickt sich nicht für euch, sondern Dankbarkeit. Denn das sollt ihr wissen: Kein unzüchtiger, schamloser oder habgieriger Mensch - das heißt kein Götzendiener - erhält ein Erbteil im Reich Christi und Gottes. Niemand täusche euch mit leeren Worten: All das zieht auf die Ungehorsamen den Zorn Gottes herab.“* (Eph 5, 3-6).

*Der hl. Anselm von Canterbury* mahnt eindringlich: „Kein Christ soll so diskutieren, als ob der Glaube selbst fraglich sei; vielmehr muss er unverrückbar an ihm festhalten, entsprechend leben und demütig zu verstehen suchen“[[54]](#footnote-54).

*Prof. Dr. Johannes Stöhr*

*Friedrichstr. 3*

*50676 Köln*

1. Das Konzil von Trient definierte gegen den reformatorischen Determinismus: Wer sagt, alle Werke, die vor der Rechfertigung geschehen, seien in Wahrheit Sünden, bzw. verdienten den Hass Gottes, der sei im Banne (DH 1557). Vgl. DH 1935, 1940. [↑](#footnote-ref-1)
2. M. Luther, *Opera*, ed. Weimar, 40, 1220. Auch schon in der *Quaestio de viribus et voluntate hominis sine gratia* (1516) und in der *Heidelberger Disputation* (1518). [↑](#footnote-ref-2)
3. Ed. Weimar, 32, 538-540. [↑](#footnote-ref-3)
4. Melanchthon, *Apologia der Conf. Augustana* 4, 162. [↑](#footnote-ref-4)
5. 2 Göttingen 1952, 193. [↑](#footnote-ref-5)
6. Calvin*, Inst*. II, 14, 9. [↑](#footnote-ref-6)
7. *Inst*. III, 12, 4. [↑](#footnote-ref-7)
8. *„Gnadenstreit“*: LThK3 4 (1995) 797 s. [↑](#footnote-ref-8)
9. Nur einige wenige Hinweise: Journet, Charles*, Vom Geheimnis der Gnade*, Paulusverlag, Freiburg i. S. 1962 (*Entretiens sur la grâce*, Paris 1959, 21961; Saint-Maurice 1985; *Riflessioni sulla grazia*, Milano 1962); Ders., *Charlas acerca della gracia*, Bilbao 1963; *Sur la nature et la surnature*, Nova et Vetera 3 (1986) 139-144; Auer, Johann, *Das Evangelium der Gnade*, (Kleine Katholische Dogmatik, Bd. 5), Regensburg 1970; Brinktrine, Johannes, *Die Lehre von der Gnade*, Paderborn 1957; Garrigou-Lagrange OP, Réginald, *De gratia*, Torino-Roma 1946 (Commentarius in Summam Theologicam s. Thomae, t. 4); Henri de Lubac SJ, *Petite catéchèse sur nature et grâce*. Paris 1980; Menke, Karl-Heinz, *Das Kriterium des Christseins: Grundriss der Gnadenlehre*, Regensburg: Pustet, 2003 - 237 S.; Ocáriz Braña, Fernándo, *Lo Spirito Santo e la libertà dei figli di Dio*, in: Atti del Congresso Internazionale di Pneumatologia, Lib. Ed. Vaticana 1982, 1239-1251; Scheeben, Matthias Joseph, *Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade* (hrsg. von R. Grosche), 16Freiburg 1941; Ders., *Natur und Gnade* (Gesammelte Schriften I), Freiburg i. Br. 1941 (zuerst 1860). Scheffczyk, Leo, *Die Heilsverwirklichung in der Gnade. Gnadenlehre* (Katholische Dogmatik, Bd. 6), Aachen 1998; Scheffczyk, leo, *Die Macht der Gnade und das Tun des Menschen,* in: Scheffczyk, Leo (Hrsg.), Glaube als Lebensinspiration. Gesammelte Schriften zur Theologie, Einsiedeln 1980, S. 178-189. [↑](#footnote-ref-9)
10. Franz von Sales, *Abhandlung über die Gottesliebe. Theotimus,* II, 12, 3; Eichstätt 1957, S. 129. [↑](#footnote-ref-10)
11. Franz vonh Sales, ebd., II,12, 3. Eichstätt 1957, S. 130. [↑](#footnote-ref-11)
12. DH 3004-3006, 3008. [↑](#footnote-ref-12)
13. Vgl. R. Eis­ler, *Wörterbuch der philosophi­schen Begriffe*, Berlin 1904. [↑](#footnote-ref-13)
14. Vgl. Arausicanum II (529), can. 4 (DH 374); Tridentinum, *Sess*. 6 c. 5 (DH 1525). J. Brinktrine, *Die Lehre von der Gnade*, Paderborn 1957, 109-112. [↑](#footnote-ref-14)
15. Definiert im Arausicanum II, can. 18 (DH 388); Tridentinum, *Sess*. 6 c. 5 (DH 1525). Vgl. Röm 11, 6; 9, 16; 9, 18. [↑](#footnote-ref-15)
16. Thomas, S. Th. I, II q. 113, a. 9 ad 2: „Donum gratiae unius hominis maius quam bonum natu­rae totius universi“. [↑](#footnote-ref-16)
17. Vaticanum I, *Sess*. 3 can.1, cap. 2; DH 3021, 3004. [↑](#footnote-ref-17)
18. DH 1511; 1521; 1555. [↑](#footnote-ref-18)
19. Thomas, *S.th*. I q. 1 a. 1. [↑](#footnote-ref-19)
20. Tridentinuim, *Sess*. 6 can. 23; Thomas, *S.th*. I, II q. 109 a. 8. [↑](#footnote-ref-20)
21. Lateinisches Sprichwort, bei: *Axel Oxenstierna*, Schwedischer Kanzler, 17. Jh. [↑](#footnote-ref-21)
22. DH 1557. [↑](#footnote-ref-22)
23. DH 1935. [↑](#footnote-ref-23)
24. DH 2439, 2440. [↑](#footnote-ref-24)
25. DH 1935, 1940. Damit ist auch die Gratuität der Gnade feierlich bejaht, welche nach den Jansenistischen Vorstellungen als notwendige Ergänzung der unversehrten Natur zu verstehen sei und die Gott auch schon den ersten Menschen schuldete. [↑](#footnote-ref-25)
26. Klassisch sind die Ausführungen des hl. *Franz von Sales*. [↑](#footnote-ref-26)
27. Um eine leichte Versuchung zu überwinden, ist an sich keine Gnade erforderlich, wie aus der Verwerfung eines Satzes von Bajus folgt (DH 1929-1930). [↑](#footnote-ref-27)
28. Vgl. Tridentinum, Sess. 6, can. 1, 3 (DH 1551, 1553). [↑](#footnote-ref-28)
29. Conc. Arausicanum II, can. 5 (DH 375); Tridentinum, Sess. 6 c. 5 (DH 1525). Vgl. Eph 2, 8 f.; Joh 6, 44. [↑](#footnote-ref-29)
30. Conc. Arausicanum (529), can. 3 (DH 373) [↑](#footnote-ref-30)
31. Tridentinum, ebd., can. 22 (DH 1572). [↑](#footnote-ref-31)
32. Tridentinum, ebd. c. 13 (DH 1541); Arausicanum II, can. 10 (DH 380). Vgl. Mt 6, 13; Eph 6, 11,13. [↑](#footnote-ref-32)
33. Vgl. Thomas, *S.th*. I, II q. 68 a. 2 ad 2. [↑](#footnote-ref-33)
34. Vgl. 2. Konzil von Orange (Arausicanum), can. 19 (DH 389). [↑](#footnote-ref-34)
35. Augustinus: „Ne forte dicas, promerui et ideo accepi. Non putes te promerendo accepisse, qui non promerereris nisi accepisses. Gratia praecessit meritum tuum; non gratia ex merito, sed meritum ex gratia”. (*Sermo* 169, 3; PL 38, 916). [↑](#footnote-ref-35)
36. Conc. Arausicanum, can. 18, (DS 388); Augustinus, *Contra secundam Juliani responsionem imperf. opus* 1, 83 (PL 45, 1133). [↑](#footnote-ref-36)
37. Vgl. Tridentinum, ebd., can 32 s. (DH 1582 s.). [↑](#footnote-ref-37)
38. U. a. zitieren dies - unter Berufung auf Hieronymus: Thomas von Aquin (*In Sent.* IV d. 13 q. 2 a. 1 ad 5) und (*S.th*. I, II, q. 48 a. 4: „Praeterea, ex hoc quod custodia rationis deficit, contingit quod homo prorumpat ad verba inordinata, unde dicitur Prov. 25, sicut urbs patens et absque murorum ambitu, ita vir qui non potest cohibere in loquendo spiritum suum”. *S.th.* II, II, q. 11 a. 2 ad 2: „Et ideo si sit inordinata locutio circa ea quae sunt fidei, sequi potest ex hoc corruptio fidei. Unde Leo Papa in quadam epistola ad Proterium episcopum Alexandrinum, dicit, quia inimici Christi crucis omnibus et verbis nostris insidiantur et syllabis, nullam illis vel tenuem occasionem demus, qua nos Nestoriano sensui congruere mentiantur”. Petrus Lombardus, *(In Sent* IV d. 13 n. 2; PL 192, 868): „Hieronymus dicit, quod ex verbis inordinate prolatis incurritur haeresis“. „Ariani coelestium verborum simplicitatem pro voluntatis suae sensu, non pro veritatis ipsius absolutione susciperent, aliter interpretantes, quam dictorum virtus postularet“. (*Vita s. Hilarii Pictaviensis episcopi ex ipsius scirptis ac veterum monumentis nunc primum concinnata,* c. 2 n. 12; PL 19, 130 C) [↑](#footnote-ref-38)
39. Das ZDK versteht in der Botschaft „*Familien politisch stärken und unterstützen*” unter Familie alle, die irgendwie Verantwortung füreinander übernehmen: „Unter Familie verstehen wir auch nichteheliche Formen von verbindlich gelebter Partnerschaft und von Generationenverantwortung, die einen großen Beitrag für den gesellschaftlichen Zusammenhalt leisten und gerecht zu behandeln sind.” (9.5.2015, n.2: https://www.zdk.­de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Zwischen-Lehre-und-Lebenswelt-Bruecken-bauen-Familie-und-Kirche-in-der-Welt-von-heute-225w/) Seit langem setzt es sich für die Gleichberechtigung von Unzuchts­partner­schaften mit der Ehe und ihre „Nichtdiskriminierung“ ein. (10.12.2022, Vollversammlung: [https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Vielfalt-geschlechtlicher-Identitaeten-und-sexueller-Orientie­rungen-anerkennen-307S/](https://www.zdk.de/veroeffentlichungen/erklaerungen/detail/Vielfalt-geschlechtlicher-Identitaeten-und-sexueller-Orientierungen-anerkennen-307S/)). Es schämt sich aber nicht, die Kirche wegen ihrer Sexuallehre pauschal für sündig zu erklären („Auch durch die Lehre zu Sexualität und die kirchliche Praxis haben sich Mitglieder unserer Kirche, aber auch die Kirche als Institution und Gemeinschaft der Glaubenden schuldig gemacht.“ (Vorlage des Synodalforums IV „Leben in gelingenden Beziehungen - Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ zur Zweiten Lesung auf der Vierten Synodalversammlung 8.-10.9.2022 für den Grundtext „Leben in gelingenden Beziehungen - Grundlinien einer erneuerten Sexualethik“ [Abstimmungsergebnis im Forum: 19 Ja, 3 Nein, 1 Enthaltung]. https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\_Reden\_Beitraege/SV-IV/SV-IV\_Synodalforum-IV-Grundtext-Lesung2.pdf).

    Die sakramentale Ehe wird also als ein „Lebensmodell“ neben „anderen Formen gemeinschaftlichen Lebens“ relativiert. Damit will man sich an die sogenannte Lebenswirklichkeit einer säkularisierten Mehrheit anpassen. Müsste man schließlich mit dieser neu konstruierten Begrifflichkeit nicht Geschwister, Verwandte, sogar Haustiere, wie z. B. Hunde, für die man Verantwortung übernommen hat, zur Familie rechnen und könnte man am Ende dann vielleicht sogar die Bestialität positiv bewerten? [↑](#footnote-ref-39)
40. Vgl. dazu J. Garcia, in: Omnes, Nr. 724. Februar 2023: http://omnesmag.com/wp-content/uploads/­2023/02/­CaminoSinodalALE\_DefinitivoOK.pdf. [↑](#footnote-ref-40)
41. Vgl. J. Stöhr, *Würdigung von Lebenswerten bei Kapitalsündern? Zur Vergessenheit der Gnadenlehre, Theologisches* 45 (Sept./Okt. 2015) 439-454; Ders., *Sprechblasen made in Germany*?, Theologisches 44 (Januar/Februar 2014) 27-34, sowie (Nr. 3-4, März/April 2014) 105-108. [↑](#footnote-ref-41)
42. Vgl. Anm. 45. [↑](#footnote-ref-42)
43. Ausführliche Sachinformationen über die gesamte Entwicklung sowie die einzelnen Stellungnahmen im Wortlaut in einem sehr interessanten Dossier bei J. Garcia, in: Omnes, ebd. [↑](#footnote-ref-43)
44. Vgl. das Synodalforums IV „Leben in gelingenden Beziehungen - Liebe leben in Sexualität und Partnerschaft“ zur Zweiten Lesung auf der Fünften Synodalversammlung (9.-11.3.2023) für den Handlungstext „Segens­feiern für Paare, die sich lieben“ [Abstimmungsergebnis im Forum: 18 Ja, 3 Nein]. [https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente\_Reden\_Beitraege/SV-V/SV-V\_Synodalforum-IV\_Handlungstext.SegensfeiernFuerPaareDieSichLieben\_Lesung2.pdf.](https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Reden_Beitraege/SV-V/SV-V_Synodalforum-IV_Handlungstext.SegensfeiernFuerPaareDieSichLieben_Lesung2.pdf) [↑](#footnote-ref-44)
45. Kardinal *Jean-Claude Hollerich* will ‚Änderung des kulturellen Paradigmas’ der Kirche zur Homosexualität [(https://kath.net/news/79861](https://kath.net/news/79861%22)). Zur „Diskriminierung“ Homosexueller sagte er, die Kirche müsse das kulturelle Umfeld ändern, damit der Zugang zur Homosexualität positiver werde. Homosexualität sei eine „Frucht der Schöpfung“ (29. 10. 2022). Die Ablehnung der Segnung homosexueller Paare durch die Glaubenskongregation im März 2021 beeindruckte ihn anscheinend nicht: „Glauben Sie, dass Gott etwas Schlechtes über zwei Menschen sagen kann, die einander lieben?“, so fragte er. Bischof *Franz-Josef Overbeck* spricht sich für eine „Weiterung des katholischen Familienbegriffs“ aus. Kardinal *Robert* *McElroy* von San Diego plädiert für eine „radikale Inklusion“, die vor allem LGBT-Leute und wiederverheiratete Geschiedene einbezieht und meint auch die Zulassung aller zur Kommunion. (Jesuiten-Zeitung „America Magazine“ am 24. 1. 2023; Guido Horst, Tagespost 4.2.23; [US cardinal demands homosexuals in mortal sin be given Communion, women be 'ordained' deacons - LifeSite (lifesitenews.com)](https://www.lifesitenews.com/analysis/us-cardinal-demands-homosexuals-in-mortal-sin-be-given-communion-women-be-ordained-deacons/%22). Scharf gegen ihn der Erzbischof von Denver: [Denver archbishop refutes Cdl. McElroy's call for ‘radical inclusion’ of homosexuals, adulterers - LifeSite (lifesitenews.com)](https://www.lifesitenews.com/news/archbishop-of-denver-challenges-cardinal-mcelroys-call-to-give-communion-to-homosexuals-adulterers/%22). [↑](#footnote-ref-45)
46. Vgl. [https://christlichesforum.info/kirchenskandal-dbk-chef-baetzing-will-in-limburg-die-queere-ideologie-ein­fuehren/](https://christlichesforum.info/kirchenskandal-dbk-chef-baetzing-will-in-limburg-die-queere-ideologie-einfuehren/). https://www.youtube.com/watch?v=W4zNLEsG4iI. [↑](#footnote-ref-46)
47. Kath.net 23.1.2023: *Sind Bätzing und seine Unmoral noch zu stoppen? - Mit einem neuen Erlass ignoriert er die klare Anweisung aus Rom* - Gastkommentar von *Clara Steinbrecher von* Maria 1.0. [↑](#footnote-ref-47)
48. Vertreter von Gender-Ideologen wie Dr. *Eric Plemons* von der University of Arizona, unterstützen die Idee, dass Geschlecht eine soziale Konstruktion sei, die von der Gesellschaft und ihren Normen und Erwartungen bestimmt wird. Ähnlich auch Dr. *Johanna Olson-Kennedy* von der Children's Hospital Los Angeles, *Dr. Arlene Lev*, eine klinische Sozialarbeiterin, *Jan Böhmermann* (ZDF)(mit gehässigen Beschimpungen).

    Vielfach widerlegt z. B. bei: [*https://www.katholisch.com/ueber-100-unbequeme-wissenschaftliche-lgbt-studien/*](https://www.katholisch.com/ueber-100-unbequeme-wissenschaftliche-lgbt-studien/%22)*; von Kardinal Gerhard Müller, Bischof Dr. R. Voderholzer, Dr. Tomas Kubelik, Dr. Raphael M. Bonelli, Prof. Dr. Axel Meyer*, *Hedwig von Boverfoerde, G. Kuby, D. Hallervorden, J. Michael Bailey, Sabine Mertens*, Dr. *Christiane Nüsslein-Volhard*, Nobelpreisträgerin für Biologie und Medizin, *Steven Pinker, Jordan Peterson, Deborah Soh*, usw.

    In einem [öffentlichen Aufruf](https://www.evaengelken.de/aufruf-schluss-mit-der-falschberichterstattung-des-oeffentlich-rechtlichen-rundfunks%22) vom 1. Juni 2022 haben neben 120 Wissenschaftlern weitere ca. 300 Personen den Vorwurf erhoben, dass sich der öffentlich-rechtliche Rundfunk „die Darstellungen der ‘queeren’ Transgenderideologie zu eigen“ mache und naturwissenschaftliche Tatsachen leugne. Dazu gehöre die Behauptung, dass es eine Vielzahl von Geschlechtern gebe. (https://www.evaengelken.de/aufruf-schluss-mit-der-falschberichterstattung-des-oeffentlich-rechtlichen-rundfunks/).. [↑](#footnote-ref-48)
49. Bischof *Georg Bätzing* erklärte in einem Interview: „Wir müssen Menschen der Kirche hören, die sich in Lebenssituationen als treu und gläubig bewähren, die bislang moralisch als „ungeordnet“ bewertet werden. Ich wünsche mir, dass wir ... als Kirche die Perspektive auf diese Gruppen verändern: nicht Sünder sind sie, sondern von Gott bejahte und von Christus durch die Kraft seiner Liebe freie und gleiche Glieder der Kirche“ (8.2.23 auf der Website der DBK, sowie Kath.net). - Also ein direkter Widerspruch zur Sittenlehre des NT und des Lehramtes! Sünder gehören nicht mit und durch ihre Sünde zur Kirche, sondern nur durch Taufe und Glauben, im Übrigen wie tote Äste, oder als „stercora ventrem ecclesiae onerantia“. [↑](#footnote-ref-49)
50. KKK 2357; Congreg. pro fide, *Persona humana*, 8.  Vgl. KKK 2359: „Homosexuelle Menschen sind zur Keuschheit gerufen. Durch die Tugenden der Selbstbeherrschung, die zur inneren Freiheit erziehen, können und sollen sie sich - vielleicht auch mit Hilfe einer selbstlosen Freundschaft -‚ durch das Gebet und die sakramentale Gnade Schritt um Schritt, aber entschieden der christlichen Vollkommenheit annähern.“ [↑](#footnote-ref-50)
51. Einstimmiger Beschluss vom 9. Mai 2015. [↑](#footnote-ref-51)
52. Nach Zählungen in den USA (1973-1993) wurden 49,4 % der Kinderschändungen von Homosexuellen begangen, von nur 1 % der Bevölkerung (vgl. *St. Athanasiusbote*, 12 (2014), 14 f.). Eine Studie aus Amsterdam (2013) zeigt, dass homosexuelle Partnerschaften im Durchschnitt nicht länger als 1,5 Jahre halten. Innerhalb dieser angeblich monogamen Partnerschaften hat jeder in diesen 1,5 Jahren durchschnittlich noch 12 andere Sexualpartner (ebd.).

    Laut einer Studie des „*National Center for Transgender Equality*“ (NCTE) und der „*National Gay and Lesbian Task Force*“ (NGLTF) ist die Wahrscheinlichkeit, dass Transgender-Personen Verbrechen begehen, 6-mal höher als bei allen anderen LGBT-Personen. Laut dieser Studie sind 9,3 % der Männer in Hochsicherheitsgefängnissen und 6,2 % der Männer in lokalen Gefängnissen schwul oder bisexuell. Was Lesben betrifft, so sind 42,1 % der Frauen in Hochsicherheitsgefängnissen und 35,7 % der Frauen in lokalen Gefängnissen lesbisch oder bisexuell. Dies zeigt, dass LGB-Personen 3-mal häufiger Straftaten begehen (im Vergleich zu heterosexuellen Personen), und wenn es nur um lesbische und bisexuelle Frauen geht, begehen sie 8-10-mal häufiger Straftaten (im Vergleich zu heterosexuellen Frauen).

    Homosexuelle und bisexuelle Männer begehen (im Vergleich zu heterosexuellen Männern) ungefähr 4-mal häufiger eine Vergewaltigung, ungefähr doppelt so häufig Gewaltverbrechen wie Schläge oder Morde. Für lesbische und bisexuelle Frauen (nach der konservativsten Schätzung, im Vergleich zu heterosexuellen Frauen) gilt: Sie haben eine mindestens 8-mal höhere Wahrscheinlichkeit, Vergewaltigungen und Gewaltverbrechen wie Schläge oder Morde zu begehen. Eine im Jahr 2013 veröffentlichte Studie, die an einer Stichprobe von fast 3000 Personen durchgeführt wurde besagt, dass Homo- und Bisexuelle im Durchschnitt 45 Sexualpartner haben, - heterosexuelle Männer dagegen 8. Eine in Spanien durchgeführte Studie stellte fest, dass Homosexuelle im Durchschnitt 3,5 Sexualpartner pro Monat und 11,8 Sexualpartner in 4 Monaten haben; eine in Australien durchgeführte Studie, dass Homosexuelle in den letzten 6 Monaten durchschnittlich 28 Sexualpartner haben. Im Jahr 2018 betrafen 69 % der HIV-Neuinfektionen in den Vereinigten Staaten homosexuelle und bisexuelle Männer. In Schweden lebende Transgender-Personen, die sich einer geschlechtsangleichenden Operation unterzogen haben, haben ein 19-mal höheres Risiko, Selbstmord zu begehen. (Belege und Weiteres: [*https://www.katholisch.com/ueber-100-unbequeme-wissenschaftliche-lgbt-studien/*](https://www.katholisch.com/ueber-100-unbequeme-wissenschaftliche-lgbt-studien/%22)) [↑](#footnote-ref-52)
53. [VSKM - Die abendländische Phrasendreschmaschine](http://www.vskm.org/literatur/phrasen.html%22) (http://www.vskm.org/literatur/phrasen.html); (ca. 8 Millionen Sätze). [(Schule.de)](http://www.semghs.fn.bw.schule.de/html/dresch.html%22)(http://www.semghs.fn.bw.schule.de/­html/dresch.­html). Auch: [http:­//­­www.­teol.de/quasseln.zip](http://www.teol.de/quasseln.zip) (ca. 23 Milliarden Sätze). [↑](#footnote-ref-53)
54. “Nullus quippe christianus debet disputare, quomodo quod catholica ecclesia corde credit et ore confitetur, non sit; sed semper eandem fidem indubitanter tenendo, amando et secundum illum vivendo, humiliter quantum potest, quaerere rationem, quomodo sit“. (Anselmus Cant., *De fide trinitatis*, 23;  PL 158, 263) [↑](#footnote-ref-54)